Die Christliche Welt

Evangelisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Dreiundzwanzigster Jahrgang

Nr. 30 — **Marburg i. H., den 22. Juli** — **1909**

Wöchentlich eine Nummer — Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Haltegebühr: Vierteljährlich 2,50 Mark — Unmittelbar vom Verlag Inland 2,90 Mk. Ausland 3,15 das Quartal; Einzelnummer 0,25 Mk.; Probenummern unentgeltlich; Einbanddecke 1,90 Mk. — Anzeigengebühr: 0,30 Mk. die viergespaltene Petitzeile (bei Nonpareille Berechnung des ganzen Inserates nach Nonpareille-Zeilen), Familienanzeigen, Stellengesuche u. dergl. 0,20 Mk. Letzter Annahmetermin für größere Inserate Freitag früh.

Inhalt: Gäste. Gedicht — Die Zustände in Nord-Schleswig. 3. Kulturen und Parteien (Zweite Hälfte). Schluß des Ganzen — Literaturbriefe. 21 Ueber den religiösen Monismus Carpenters — Verschiedenes: Predigten (Benz, Hackmann, Ragaz); Luxus und Sparsamkeit (Posadowsky); Kleine Mitteilungen — Anzeigen

Gäste

Ihr seid des Hauses Kinder. Uns — gleich Gästen,
Landfremden, müden, freundlich aufgenommen,
Doch heimatlos — uns friert bei euren Festen,
Und eure Lust macht uns das Herz beklommen.

Ihr lächelt unser, laßt uns wieder gehen
Und einsam von der fernen Heimat träumen;
Herbstblätter nicht so schnell im Wind verwehen,
Wie unser Dank in euren stolzen Räumen.

Einst, wenn ein Schatten aus dem Weltendunkel
Euch wird in eure hellen Tage fallen,
Wenn ausgelöscht der Kerzen Lichtgefunkel
Vom Todeshauch, wenn Lied und Lust verhallen,

Dann mag es sein, daß wir uns wiedersehen,
Dann wollen wir uns an den Händen fassen
Und miteinander suchen, suchen gehen
Die Heimat, die wir Alle einst verlassen.

Ch K

Die Zustände in Nord-Schleswig

3. Kulturen und Parteien (zweite Hälfte). Vgl. Nr. 25 f.

1. Historisches

> Ich liebe die Schleswiger, ich bin ja selbst Schleswiger; aber sie sollen uns keine Widerwärtigkeiten bereiten. Wir haben Gelöbnisse auch zu halten.
>
> König Christian IX. von Dänemark in Ripen am 7. August 1904.

Nach einer sorgfältigen, selbstbereinigenden Kritik der deutschen Kulturarbeit dürfen wir unbefangen die dänische Tätigkeit darlegen. Das kann im Fernschein der Feindesliebe in einer Kühle des Miterlebens geschehen, die in der Kritik der deutschen Gesinnungsgenossen nicht Raum hatte. Dem irrenden oder frevelnden Genossen im eigenen Lager, dessen Sünden durch die Jahrzehnte sich hinziehend in persönlicher Zurechnung auch meine Schuld sind, muß ich bei aller Objektivität stimmungsgemäß anders begegnen als dem Feinde, dessen Fehltritte, sofern sie nicht von uns provoziert auch unser eigenes Gewissen belasten, zu verantworten wir mit Matth. 27, 4: „Da siehe du zu" ablehnen dürfen. Hat diese Kühle der Beobachtung ihre Wurzel in einer Feindesliebe des gekränkten Feindes, so hat sie ihre positive Potenz in einem Faktum. Während die „Eindeutschung" der Nordmark über Gesinnungszüchtung immer wieder der Kulturarbeit vergaß, sodaß wir über kulturelle Vorsätze und Ansätze nicht hinauskommen, hat sich der Däne der Kulturmission unterzogen: mit Erfolg. Wenn sich dann erweisen wird, daß diese rapid wachsende dänische Volkskultur je länger je mehr einen unerträglichen national-politischen Charakter anzunehmen droht, so ist um so viel mehr zunächst ihr faktisches Dasein und ihr positiver Wert anzuerkennen. Von hier aus ergibt sich ein eigner Zwiespalt: während im Laufe der Jahrzehnte Preußen seinen Beruf als Machtstaat in steigendem Druck wider seine eigenen Landeskinder mißbraucht und der deutsche Kulturstrom infolge des moralischen Defekts aller Zuleitungen träge wird und versandet,*) hat sich in Nord-Schleswig ein Bauernvolk initiativ zum Träger einer Fremdkultur erhoben, so sehr, daß wir, die politischen Bedrücker, die kulturell Bedrängten heißen müssen, und der Kampf der deutschen Kultur heute tatsächlich ein Rückzugsgefecht bedeutet. Es ist darum eine Klärung wesentlich, welcher Wege sich diese dänische Kultur bedient. Zum Einfühlen soll eine historische Ueberschau vorausgehen.

Wir erinnern uns des Wiener Friedens 1864 Artikel 19; da heißt es:

§ 1. Les sujets domiciliés sur les territoires cédés par le présent Traité jouiront pendant l'espace de six ans, à partir du jour de l'échange des ratifications et moyennant une déclaration préalable à l'autorité compétente, de la faculté pleine et entière d'exporter leurs biens-meubles en franchise de droits, et de se retirer avec leurs familles dans les États de Sa Majesté Danoise, auquel cas la qualité de sujets Danois leur sera maintenue. Ils seront libres de conserver leurs immeubles situés sur les territoires cédés.

§ 3. Les sujets, qui profiterons des présentes dispositions ne pourront être, du fait de leur option, inquiétés de part ni d'autre dans leurs personnes ou dans leurs propriétés situées dans les États respectifs.

§ 5. Le droit d'indigénat, tant dans le Royaume de Danemark que dans les Duchés, est conservé à tout les individus, qui le possèdent à l'époque de l'échange des ratifications du présent Traité.

Auf Grund dieser Sätze wahrten sich Tausende von Familienvätern das Recht als dänische Staatsangehörige: noch 1898 zählte man 4000 Optanten und 12000 Optantenkinder. Die wehrfähige junge Mannschaft entzog sich damit der preußischen Konskription, die Reserve dem Dilemma, nachdem sie früher dem dänischen Könige gedient hatte, nun dem preußischen den Eid zu leisten. Das war zuläßig bis zum 16. November 1870;

*) Von angesehener Seite ist mir nahegelegt, dem Mißverständnis vorzubeugen, als seien die Alldeutschen durch die Bank selbstsüchtige, nach dem Staatssäckel lüsterne Leute. — Wir hätten sie dann in der Christlichen Welt kürzer abgetan. Daß eine nicht geringe Zahl irrenden Gewissens, aber doch Gewissens halber hier oben den wilden Mann spielt, glaube ich ist hinreichend anerkannt Nr. 25 Sp. 582 Z. 36 bis 68, Nr. 26 Sp. 608 Z. 56 ff. . . . Gerade diese Männer, die als Christen und Germanen glauben, das „Volk", auch Christen und Germanen, „strenge behandeln" zu dürfen, machen das Problem so ernst! Gerade ihrer Schulstubenpädagogik gegen ein freies und mündiges Volk halten wir ein sittliches Quos ego entgegen. Hinter diesem Quos ego aber steht nicht ein Einzelner, sondern, soweit ich sehen kann, geschlossen der ganze deutsche Christenstand Nord-Schleswigs.

es wurde besonders von dem Optionsrecht bei Ausbruch des Krieges (15. Juli 1870) Gebrauch gemacht. Jener Artikel 19 führt ein Prinzip ein, das in einer souveränen Monarchie unerträglich ist: ein „Selbstbestimmmungsrecht" des Einzelnen über seine Staatszugehörigkeit. Mag sich in andern Friedensakten Aehnliches finden: nicht sein Dasein, sondern seine Handhabung hat unsere innerpolitische Lage so unerträglich gemacht. Denn anstatt diese Paragraphen unter dem Nachwehen des Krieges durch strenge Vollstreckung zu erledigen, wurden in willentlich loyaler Weise, statt durch Strenge von der Option abzuschrecken, die Optionserklärungen seitens der Behörden entgegengenommen, die Optanten aber zur Ausführung der Auswanderung nur nach Willkür, nicht durchgängig gezwungen. Diese schwankende Haltung der Regierung einerseits, der übermäßige Gebrauch der Option durch die Bevölkerung andererseits erklärt sich nur aus dem Zusammentreffen von Artikel 19 des Wiener Friedens mit dem schon oft von uns berührten § 5 des Prager Friedens, durch welchen „das Selbstbestimmungsrecht" ein solches der ganzen Bevölkerung hätte werden können. Dieses aus Frankreichs revolutionärer Rechtsanschauung hineingespielte Votum einer Volksabstimmung beunruhigte die ganze Bevölkerung mit einer Staatszugehörigkeit auf Zeit; wir waren Untertanen auf Kündigung.

Auf Grund dieses § 5 wurde jener Artikel 19 so bedeutungsvoll; ohne seine Hoffnung hätten soviel Tausende niemals optiert, wären nach Ablauf der Optionsfrist nicht so viele der besten unserer jungen Männer vor dem militärpflichtigen Alter ausgewandert oder desertiert. Es wäre darum ein Akt der Loyalität gewesen, bei Löschung des § 5 allen diesen Männern (abgesehen von den Deserteuren) die Möglichkeit der Rückkehr in ihr Geburtsland durch Reoption zu geben. Preußen hat noch den 14. Mai 1890 den Mut gehabt, dieses der Bevölkerung zu verweigern.

Die Differenzen, die diese Massenoptionen mit sich bringen mußten, wurden durch die Erteilung der Siedlungserlaubnis (in größerem Stile 1869 und 1872) überbrückt; nicht ausgeglichen. Nun saßen viele tausend Familien in ihrem Geburtslande, am Heerde der Väter, politisch entmündigt, geduldet, bei der geringsten öffentlichen Betätigung ihrer Gesinnung mit Landesverweisung bedroht. Das hat dem ganzen Volke die seelische Haltung von Entrechteten gegeben: es konnte in dieser Lage nicht lernen, sein Ich mit dem Begriff des Staates zu verbinden. Scheute die Regierung die Verantwortung, soviel Tausenden politische Rechte zu geben, so hätte sie wenigstens das unwiderrufbare Eingeborenenrecht (Artikel 19 § 5), das noch heute sich in Dänemark scharf sondert von dem eigentlichen Rechte der Staatszugehörigkeit, belassen können; der Optant wäre damit hinsichtlich seiner Person und seines Vermögens wenigstens unbehelligt geblieben. Leider sind hinsichtlich dieses droit d'indigénat die Begriffe in dem ganzen Artikel 19 unklar, wenigstens zwischen dänischer und deutscher Wissenschaft strittig*) — ein Grund mehr, für das große Preußen-Deutschland, vornehm zu interpretieren. Vollends verfahren haben die Lage die zahlreichen Optionswiderrufe, auf Grund deren nunmehr 30 Jahre lang Väter und Söhne volle politische Rechte ausübten. Erst den 7. Januar 1902 haben unsere höchsten Gerichte sie für ungiltig und damit die Betroffenen zu „Heimatlosen" erklärt. Dieser Gerichtsentscheid gab der Verwaltung durch generelle Aufhebung der Optionswiderrufe Gelegenheit zur „Optanten-Fabrikation": 11 bis 1200 stimmberechtigte Wähler wurden so ihrer Rechte entledigt.

Doch hat auch ohne den Artikel 19 des Wiener Friedens der § 5 des Prager Friedens seine unheilvolle Bedeutung. Wohl war es seitens Bismarcks ein geschickter Zug, nachdem dieser § 5 durch Intervention Napoleons III. nun einmal unvermeidlich geworden war, wenigstens keinen Termin usque ad zu zeichnen und damit der Geschichte Gelegenheit zu geben, ihn illusorisch zu machen. Aber als sich seine Ausführung verzog, wurde er den Agitatoren und Demagogen ein Passepartout in

*) Vgl. Henning Matzen, Die nordschleswigsche Optantenfrage (Kopenhagen 1904) mit den Kieler Oberlandesgerichtsbescheiden vom 9. Mai 1901 und vom 9. April 1902.

die Kabinette der Diplomaten. Unser Volk lernte seine Augen richten auf la grande nation, und bis 1870 fragte man bei allen politischen Begebenheiten: Was sagt Er (Napoleon III.)?: der Schöpfer des § 5 hätte nach Volkswillen auch sein Vollstrecker werden sollen. — Die Trikolore sank vor dem Reichsadler, nicht die „Hoffnung" der Nord-Schleswiger, der § 5. Das diplomatische Spiel mit ihm blieb dem Volke nicht unbekannt und ließ die Hoffnung nicht ersterben. Erst als die dänische Königstochter Thyra im Jahre 1878 dem Herzog von Cumberland die Hand reichen durfte, ohne daß dieser Verzicht auf seine hannoverschen Aspirationen gab, beantworteten Deutschland und Oesterreich diesen illoyalen Akt des dänischen Königs mit der Löschung des § 5. Und seitdem ist in der Tat alles juridische Recht desselben erloschen, wie das Optionsrecht des Einzelnen bereits 1870 erlosch. Aber seine Wirkungen sind geblieben. Vierzehn Jahre lang in einem vorläufigen Zustande dahinleben kann keine Bevölkerung, ohne an seinem Staatsbegriff Schaden zu nehmen; der tiefeingewurzelten Hoffnung nicht zu gedenken, die in unabsehbarer Zeit nicht völlig erlöschen wird.

So stehen nicht nur politisch, nicht nur dem volkspsychischen Gepräge nach diese vierzehn Jahre (1864—1878) unter dem Zeichen des § 5, sondern auch hinsichtlich der Kulturbetätigung. Nach der ersten Konsolidierung arbeitete die Staatsmaschine wohl gleichmäßig stetig. Aber die Bevölkerung, sowohl die deutsche wie dänische, verhielt sich in kultureller Absicht passiv. Man richtete sich zuwartend ein auf Zeit, und so sorgfältig auch staatlicherseits die kulturellen Institutionen geleitet wurden, die Beamten, Pfarrer und Lehrer besonders, waren zu sehr aus der alten Schule, zum nicht geringen Teil noch aus dänischer Zeit, so daß eine gegenseitige Beunruhigung nicht statthaben konnte. Man lebte schlecht und recht als Nachbarn und hob politische Differenzen für die kurzen Wochen der Wahlgänge auf. Die Söhne aber sandte man, um sie der preußischen Konskription, auch noch nach Abschluß der Optionsfrist, zu entziehen, „voraus" nach Dänemark.

Mit der Löschung des § 5 (1878) trat dann völlige Resignation ein. Es darf die entgegenstehende Meinung der Alldeutschen, als sei die Zeit von 1878—1888 die turbulenteste gewesen, nicht beirren. Gewiß: die diplomatischen Umtriebe wegen Nord-Schleswigs sind nie so heimlich und doch dreist, ja geradezu bedrohend für das deutsche Reich gewesen, als in diesem Dezennium. Der treibende Geist war die dem Grade ihrer Klugheit entsprechend gefährliche dänische Königin Louise auf Fredensborg; die treibenden Agenten sind Julius Hansen und Franz von Jessen gewesen. Als Diplomatenfrage ist „die nordschleswigsche Frage" in der Tat nie so akut gewesen als bis 1888 und gerade 1888. Aber, und hier liegt der Schwerpunkt der heutigen nordschleswigschen Frage: sie war bis dahin keine Kultursache unseres Volkes, sie war Diplomaten- und Agitatorensache und ein Protestwille einer Wählerschaft; heute ist sie ein Kulturwille der Bevölkerung.*) Das Machtwort unseres jungen Kaisers (18. 10. 1888) an das russische Reich, lieber seine ganze Armee, als nur einen Fußbreit deutschen Landes aufs Spiel zu setzen, hat die nordschleswigsche Frage als Diplomatenfrage von Bedeutung erledigt, derselbe Herrscher hat sie durch das Sprachreskript zwei Monate später als Kulturfrage erst erstehen lassen.

Von Kultur ist für jene Zeit nur zu reden in dem Sinne einer bodenständigen Bauernkultur, die bestimmt ist durch die für Nordgermanien allgemeine Arbeits- und Lebensweise: ich nenne sie ohne geringachtenden Beiwert eine primitive Kultur, begleitet von dänischem Dialekt und seit den vierziger Jahren von dänisch-politischer Gesinnung. Der Begriff einer nationalen Kultur aber lag, wenn nicht über, so doch außer dem Horizont unseres Volkes, abgesehen von wenigen dänischen Eigenbrödlern. Auch die deutsche Kultur wertete man nicht sowohl als nationale, sondern als Kultur des Staates, in welchem man inkorporiert

*) Daß die alldeutschen Politiker gerade jene diplomatischen Affären so stark in den Vordergrund rücken, beweist ihr Unverständnis für die nordschleswigsche Frage als „Volksbewegung".

war; an ihr teilzunehmen konnte man je länger je weniger sich verschließen. Die Erziehung von Schule und Militär, die Bedürfnisse von Handel und Verkehr waren die besten Vehikel dazu. Wohl nur langsam, sehr langsam, doch stetig drang die deutsche Kultur in die Familien ein. Das Land war bis 1888 in allmählicher deutsch-kultureller Erhebung, die nordschleswigsche Frage als Germanisierungsfrage in der Lösung begriffen. Blieb dabei die politische Gesinnung dänisch: es war das ein fruchtloser Protest; setzten manche Väter die Weise fort, ihre Söhne mit ihrem Erbteil in die Fremde zu schicken: es war das eine pekuniäre Belastung, die zum Stagnieren des Kulturlebens beitrug, und der Verlust an tatkräftiger Jugend lähmte nur. Es war eine Saat ohne Hoffnung, ein Ausweg der Resignation. Nunmehr aber, seitdem der Staat, einleitend mit dem Sprachreskript, 1888, den politischen Kampf von sich aus aggressiv in einen Kulturkampf wandelte, sind diese Auswanderer, oder auch Ausgewiesenen, als Bindeglied neuer Blutsverwandtschaft mit Dänemark die Vermittler dänischer Kultur als nationaler geworden.

Es ist wesentlich, das Sprachreskript als eine prinzipielle Uebertragung des Kampfes aus der politischen Arena in die kulturelle zu begreifen. Wohl hatte der Staat schon 1878 den deutschen Unterricht vermehrt; wohl hatte Mitte der achtziger Jahre derselbe Kultusminister von Goßler den dänischen „Ausländern" die kirchlichen Rechte entzogen und damit unsere Landeskirche aus einer Volkskirche in eine Staatskirche abgewandelt: aber man begriff dieses als „politische Umtriebe" des Staates auf Kulturgebiet und antwortete mit politischem Protest. Erst das Sprachreskript, das noch heute „Sprachmord" im Volksmunde heißt, öffnete dem Volke die Augen, daß es sich hier nicht mehr um Politik, sondern um einen Kulturkampf ernstester Art handelte. Und diesen Akt hat das Volk mit prinzipieller Abkehr vom Staate beantwortet.

Wenn diese Bedeutung des „Sprachmordes" unsern alldeutschen Politikern entgeht, so tragen dazu verschiedene Umstände bei. Abgesehen davon, daß für diese Männer jene Zeit eine „vorgeschichtliche", nicht erlebte ist.

Wohl ging alsbald ein Schrei der Entrüstung durchs Land. Doch Leben, Gegenbewegung kam nur langsam in die Menge; das liegt im Charakter des Volkes, ebenso, daß das Erstehen der Gegenbewegung ein so geräuschloses war. Man wartete wohl auch einstweilen den Erfolg der lebhaften Aktion der Kulturbeamten ab und hatte zudem unter der in ganz Deutschland gemeinen schweren landwirtschaftlichen Krisis zu kämpfen. Verschärft war diese durch die harten lokalen Folgen, welche die zwei Jahrzehnte lang sich hinziehenden Verluste an Kapital und Jugend durch Auswanderung brachten: es fehlte an Erben und Käufern, und so standen, besonders im Westen der Nordmark, sozusagen ganze Dörfer zum Kauf. Ein Siedlungsvorstoß deutscherseits, der in widerlicher Reklame mit dem Elend unserer alternden Bauern hausieren ging,*) ist im Wesentlichen gescheitert, weil unreine Maklerhände mitwirkten, und weil sich die Dänen die Treue hielten. Erst der in Frage gestellte Wert wird unersetzlich, — so haben die dänisch Gesinnten seitdem nie wieder vergessen, daß ihr Kampf einer Trias gilt: Muttersprache, Familiensitte und **Vätererbe**!

Schließlich brachte der Kanzlerwechsel und die milde Hand Caprivis ein vorübergehendes Schwanken in die Beurteilung der Lage: doch es war nur eine Stille vor dem Sturm. Es wurden in diesen Jahren 1889—1893 allein 5000 bis 6000 Optanten naturalisiert; aber es wurde an dem Sprachreskript nichts geändert — und das gab den Ausschlag. Bezeichnenderweise erstanden oder erstarkten, neben dem älteren Wählerverein, erst jetzt die kulturellen: der (1880 gegründete) Sprachverein und der Schulverein zwecks Selbsthilfe innerhalb Jahresfrist mit Tausenden von Mitgliedern; sie werden uns noch weiter beschäftigen.

Der Sitz der Opposition ist nicht mehr die politische Versammlung, sondern die Familie. Spätestens mit jeder neuen Schulentlassung mehrt sich die Zahl der Eltern, die in die Not kommen, sich mit ihren Kindern schriftlich nicht mehr verständigen zu können. Die Mutter übernimmt es, die Kinder zu lehren und lehrend zu lernen. Und was vor langen Jahren einmal die Bibel war, — jetzt wird die Zeitung die Fibel. Mit dem ersten dänischen Wort liest das Kind nun auch dänische Gesinnung, dänisch-nationale Kultur in sich hinein, und je heimlicher es solche Lesearbeit vor Lehrer und Schule verborgen halten muß, um so lieber treibt es sie.

Nicht nur die Kinder, die Erwachsenen begannen erst jetzt die dänische Zeitung zu lesen. Von Hunderten stieg die Abonnentenzahl im Laufe weniger Jahre auf ebensoviel Tausende, und wer nun Bauern kennt und ihren Autoritätsglauben wider alles in der Muttersprache Gedruckte, der ist sich über die Folge klar. Gewiß war man auch früher dänisch. Man stimmte bei den Wahlen halt wie der Nachbar auch für den Mann, der in dänischer Sprache um die Stimmen warb. Im Uebrigen war Politik eine Sache der Politiker, und eine sehr weltliche Sache. Noch heute hört man im Kreise der Inneren Mission die Redeweise: „Ehe ich bekehrt war, war ich deutsch", oder „dänisch". Diese Abneigung gegen die Männer und Händel dieser Welt überwand der aufgedrungene Kulturkampf. Das Volk lernte seine Politiker als Schützer der Familie und Kultur ansehen und ihnen ihre politischen Umtriebe nachsehen.

Es ist wesentlich, von diesem Gesichtspunkt aus das Sprachreskript und die Antwort des Volkes zu begreifen. Es ist ein Irrtum und eine Ueberschätzung, in der von Köller eingeleiteten Zwangspolitik, diesem „dritten schleswigschen Kriege", den bestimmenden Grund zu sehen, weshalb uns, dem Geistesleben nach, Nordschleswig verloren geht. Als die Gottesgeißel dieses Systems sich über unser Volk erhob, war die Entscheidung schon gefallen. Ein geruhiges stilles Leben in altüberlieferter Bauernkultur schien durch den „Sprachmord" untergraben. Zwischen der Alternative deutscher Zwangskultur und dänisch-nationaler Kultur war die Wahl für den Dänischgesinnten schon getroffen, als die Grobschlächtigkeit der neuen Verwaltungspraktiken auch die letzten Saumseligen aufschreckte und das ganze Dänentum in größere Geschlossenheit und innere Bewußtheit des gewählten Weges trieb. Es erübrigt sich darum, Köllers eingehender zu gedenken. Seine Mittel waren nicht neu, sie waren nur forciert und in System gebracht. Daß ihre Anwendung solchen Aufruhr im Volksbewußtsein zeitigte, lag wesentlich an der veränderten, bewußteren Haltung des Volkes. Es ist auch ohnedem klar, daß ein Volksstamm, der sich in seiner immanenten Entwicklung für einen bestimmten Kulturweg entschieden hat, sich von ihm nicht wieder abbringen läßt, es sei denn durch Herstellung eines Kirchhoffriedens: dazu langten auch Köllers Mittel nicht. Alle Kränkungen öffentlicher und privater Art haben die neuen national-dänischen Werte nur umso idealer erscheinen lassen. Je mehr Druck, um so mehr Sehnsucht nach dem Lande der Freiheit; je mehr Entsagung, um so größer der Wille zur Kultur. Die Neigung zu totem Konservatismus und der schwermütige Duldersinn unseres Volkes tritt mehr und mehr hinter einem nüchternen, leider oft oberflächlichen Tatwillen, und einer berechnenden, fortschrittlichen Voraussicht zurück. So ist uns ein Geschlecht erstanden, das Resignation so wenig kennt wie das Bedürfnis zu vermitteln. Es ist ein Kampfgeschlecht, das täglich litt oder die Eltern, Geschwister, Kinder leiden sah, und jetzt harten Charakters und unversöhnlichen Willens sich darstellt nicht mehr als dänisch-gesinnte Nordschleswiger, sondern als „nationale Dänen". Diese Köllersche Aufzucht hat den Alten die Führerschaft (politisch wie kulturell) abgenommen: als Jungdänen haben sie das maßgebliche Wort. Und hier ist es am Orte, zu trennen zwischen dem Volke selber

*) Diese brutale Reklame benutzt unter Anderm als Exempel diese Familientragödie: „Ein Hofbesitzer in der Nähe von R. starb im Frühjahr 1896 in Folge eines Unglücksfalles und hinterließ acht Söhne. Sie waren jedoch alle ausgewandert nach Dänemark, um sich der Militärpflicht zu entziehen, und mußten nun die Genehmigung der Behörden ansuchen zu einem kurzen Aufenthalt in ihrer alten Heimat, um ihrem Vater das letzte Geleit zu geben. Nachdem sie ihn zu Grabe getragen, mußten sie wiederum das preußische Staatsgebiet verlassen, um einer empfindlichen Strafe sich zu entziehen. Sie waren gezwungen, ihr Vätererbe preiszugeben und sich darein zu finden, daß es an einen Deutschen verkauft wurde." Gewiß der Staat darf nicht anders handeln; aber als Reklame ist es entsetzlich. [Der Text war mir nur als Rückübersetzung zugängig.]

und seinen Führern. Mit diesen Agitatoren und ihren Umtrieben werden wir uns später klären. Hier ist zu sagen: gewiß steht kaum eine Wählerschaft so treu zu ihren Führern als diese. Aber, einmal haben wir Deutsche unter dem alldeutschen Terrorismus mitgelitten — und geschwiegen; wir haben die Herde ohne Hirten gelassen! Sodann aber sind die Formen des Kampfes so gut alldeutsche wie dänische Erfindung; und der Schüler ist nicht über den Meister. Wenn aber schließlich unser christgesinntes Volk wildfahrene Politiker trägt, — diese selben Männer sind auch heißen ehrlichen Herzens seine Führer zur Kultur und Geistesfreiheit geworden. Wenn also unser Volk die Waffen und Mittel seiner Führer nur als unter dem Gesetz der Notwehr billigt, so ist es mit ihnen nicht zu identifizieren. Der Staat hat sich das Volk so entfremdet, daß es von ihm „nur Böses erwartet", zu dessen Abwehr es in exponierte Stellung Männer schickt, mit denen es sich sittlich durchaus nicht identifiziert. Es selbst aber geht unterdeß den Weg zur Kultur und schreitet überraschend schnell auf dieser Bahn vorwärts.

Dem scheint die Statistik zu widersprechen, und der Abgeordnete Jürgensen (Kölnische Zeitung 1046 vom 5. 10. 08) hat sich durch diesen Schein beirren lassen. In der Tat numerisch hat das Dänentum in der Nordmark verloren. Im Jahre 1860 zählte die dänische Volkszählung 140000 Dänischredende, 1901 die deutsche 132000: nach der Geburtenziffer hätte es 66000 mehr haben müssen. Rechnen wir die 60000 Zedierten ab, bleibt ein Verlust von 14000 Dänischredenden, der sich nur durch Verlust an der Sprachgrenze erklärt (Linie Tondern—Flensburg, mit starkem Bogen nach Süden). Dieser Verlust zeigt sich noch wesentlich höher, wenn man gegenüber den 60000 Zedierten die hoch in die Tausende gehende Zahl neuer Einwanderer (für Hadersleben unter 10000 Einwohnern allein 1000) in Betracht zieht. Deutlicher zeigt sich der numerische Verlust an der Stimmenzahl bei den Parlamentswahlen. Erweist die Volkszählung einen Verlust an Sprachgebiet, so ist die Parlamentsstatistik vielmehr ein Gesinnungsbarometer, welches nach Jürgensens Berechnung einen scheinbaren Rückgang der Dänischgesinnten von 140000 auf 90000 angibt. Und doch, die Zahlen sagen nichts ohne die Nennwerte, die sie vertreten. Die Wähler von 1867, durch preußische Verwaltungsarbeit noch nicht gewitzigt, geben unter der Nachwirkung der Kriegswehen einem politischen Protest Ausdruck; die Wähler von 1907 dagegen repräsentieren nicht sowohl eine protestlerische Gesinnung als einen einheitlichen Kulturwillen, ohne daß eigentlich von Mitläufern noch die Rede sein kann; dazu ist die Gefahr, die bei einer jeden dänischen Stimmabgabe von seiten des alldeutschen Terrorismus droht, zu groß. Von hier aus gewinnt auch die statistische Wahlkurve eine einzigartige Ansicht. Mit dem Jahre 1886 sank die Stimmenzahl auf 11600, ein Tiefpunkt der Resignation durch Stimmenthaltung und der kulturellen Stagnation; das Dänentum drohte an der hauptsächlich vor Löschung des § 5 vollzogenen Auswanderung und der Ausweisung (auch das Jahr 1884 brachte eine Massenausweisung) zu verbluten. Von da an aber hebt sich die Stimmenzahl stetig, zunächst aus dem natürlichen Grunde, wie Jürgensen mit Recht betont, daß mit 1878 die Auswanderung der Sechszehnjährigen abflaute, sodann aber, und das gilt besonders für die Sturm- und Drangjahre unter Köller, sind sie weiter gestiegen durch keinen Gewaltakt beirrbar. Zwar 1903 fällt die Kurve scheinbar um 500 Stimmen: in Rücksicht darauf, daß man um 1902 1200 Bürger durch Ungiltigkeitserklärung ihres Optionswiderrufs zu Heimatlosen gemacht hatte, sind vielmehr 700 Stimmen Zuwachs zu verzeichnen. Im Jahre 1907 ist mit 15434 Stimmen nahezu das Jahr 1877 wieder erreicht, der Zahl nach; dem Werte nach übertrifft diese Zahl jede frühere, und so müssen wir schließen: Nordschleswig ist niemals so „dänisch" gewesen als heute.

Das ist ein Vorstoß an Intensität der Sprache und Kultur; aber auch dem Besitze nach schreiten die Dänen ebenso voran. So haben sie im Jahre 1908 allein im Kreise Hadersleben nach Abzug der deutschen Gegenarbeit für $^2/_3$ Millionen Mark Grundbesitz hinzu erworben. Ist das zu beklagen? Diese ernste Frage kann man nur beantworten, nachdem man sich über die Organisationen der dänisch Gesinnten als die Zuleitungen dänischer Kultur ein Urteil gebildet hat.

2. Organisationen

Die Selbsterziehung unseres Volkes zu dänischer Kulturhöhe wird getragen von Organisationen, die verhältnismäßig variabel gewesen sind: sie haben den Beweis ausgezeichneter Anpassungsfähigkeit an die durch Gesetze wie Gerichtsbescheide immer wieder geänderte Rechtslage erbracht. Doch ist diese Wandlungsfähigkeit eine formale gewesen, die Ziele sind dieselben geblieben. Dagegen ist uns Deutschen eine gerechte Beurteilung dadurch erschwert, daß hinter dem kulturellen Programm gewöhnlich politische Drahtzieher stehen, wie denn auch seitens der politischen Polizei jeder bedeutendere Verein mit dänischer Geschäftssprache unter die „politischen" eingereiht wird. Wenn aber auch umgekehrt neutrale Vereine (Landwirtschaft, Alkoholabstinenz, Gymnastik u. A.) als „politische" registriert und damit ihnen alle andersgesinnten Männer, besonders die Kulturbeamten, abgetrieben werden, so müssen ja zuletzt auch in diesen die „nationalpolitischen Dänen" wieder unter sich sein. Entgegen der polizeilichen Registrierung müssen wir darum die dänischen Vereine zunächst nehmen, wie sie sich geben: hier als kulturelle, dort als politische, so sehr diese Trennung oft nur rein begriffsmäßig gelten kann. Es entspricht der ganzen Lage des Dänentums und ist ihm zum großen Vorteil gewesen, daß alle seine Kulturarbeit zunächst als unpolitische ihren Weg suchen muß: dadurch ist aller idiosynkratischen Bewußtseinsverengerung vorgebeugt. Und es ist auch klare Methode. Während das alldeutsche System vermeinte, vor aller Kulturarbeit Gesinnungen züchten zu müssen, bringen die Dänen ihre Kultur, in der gewissen Zuversicht, daß damit die Gesinnungen ihnen zufallen. Gleichwohl haben wir solche Kulturarbeit, die willentlich rein kulturell sein will, trotz ihrer politischen Obertöne auch als kulturelle zu würdigen.

Die Lebensfrage unserer Nordmark ist das Gedeihen der Landwirtschaft: wir sind ein Bauernland. Weit über die Sprachgrenze hinab bis ins Holsteinische hat sich die überragende Tüchtigkeit des dänischen Landbaus einwirkend gezeigt. Seine Zucht- und Kulturmethoden sind mustergiltig, und als Wahrzeichen dieses „dänischen" Landbaus überragen die Essen der Anteilsmeiereien, an denen Deutsche wie Dänen gleich sehr interessiert sind, unsere Dörfer. Große Landwirtschaftsvereine erproben und verbreiten die Methoden neuer und intensiver Wirtschaft: leider haben sich auch hier bald von dänischer Seite politische Umtriebe, bald von Seiten der Regierung die Polizei eingemischt: es sind diese Vereine in Doubletten zu „politischen" geworden, sodaß sogar Tierschauen nur als deutsche oder dänische abgehalten werden müssen. Gleichwohl ist hier das Bedürfnis zu gemeinsamer Arbeit so groß, daß voraussichtlich Fusionsbestrebungen gelingen werden. — Damit mag für die Bedeutung der wirtschaftlichen Verbindung mit Dänemark zu wenig gesagt sein; für unsern Zusammenhang genügt es, in dieser Abhängigkeit vom dänischen Lehrmeister eines der folgenreichsten Bindemittel der Bevölkerungen aufgewiesen zu haben: die Entscheidung gibt die geistige Vereinigung.

Die Vereine, die billigerweise den Anspruch erheben können, der privaten Pflege dänischen Geisteslebens zu dienen, sind so vielseitig wie die Interessen dieser Kultur.

Abgesehen von Geselligkeitsvereinen, die wohl manchmal die heimliche Maske politischer abgeben, florieren besonders Vereinigungen zur Pflege alter Lieder und Weisen, alter Tänze und in neuerer Zeit mit besonderem Nachdruck gymnastischer Uebungen; schließlich Vortrags- und Lesevereine. So verschiedenartig und oft rein zufällig sie sich über die Nordmark verbreiten, ihren eigentlichen Träger und Mehrer haben sie in dem „Schulverein". Er entstand als Antwort auf das Sprachreskript und ist eine besondere Herzenssache der opferwilligen Frauen. Seitdem das neue Vereinsgesetz den Behörden die Mitgliederlisten vorenthält und Frauen als Mitglieder zuläßt, hat sich die Mitgliederzahl von 4720 auf 7080 (etwa 1000

Frauen), also um 50% vermehrt. Dieses Anschwellen der Mitgliederzahl (namentlich der Frauen) ist noch in voller Bewegung. Zweck des Vereins ist, die vom Staate versagte Ausbildung in dänischer Sprache und Literatur nach der Konfirmation auch für das Kind mittelloser Eltern zu ermöglichen. Zu dem Behuf werden die jungen Leute auf reichsdänische Fortbildungs- oder Volkshochschulen gesandt. Bis 1909 einschließlich hat der Verein im Laufe von 17 Jahren 3946 jungen Leuten solchen einsemestrigen Besuch ermöglicht: da nach dänischer Schätzung die Unterstützten nur etwa zwei Fünftel der Nordschleswiger ausmachen, die in derselben Zeit diese dänischen Anstalten frequentierten, so beläuft sich die Gesamtzahl aller nordschleswigschen Volkshochschüler in Dänemark auf rund 10000 Knaben und Mädchen im Alter von 18 bis 25 Jahren.

Diese dänischen Volkshochschulen haben für den Pädagogen internationales Interesse; es fehlt an jedem Analogon in Deutschland. Seit dem dreißigjährigen Kriege haben wir in Deutschland noch nicht wieder eine allgemeine, schlichte, mehr von einem sittlichen Gemeingefühl als von intellektueller Durchschnittsbildung getragene Volkskultur erreicht. Zum Vergleich können nicht die Hochschulkurse unserer Universitätsferien dienen, die im wesentlichen doch nur berufliche oder gesellschaftliche Sondergruppen fesseln, als vielmehr ein sehr idealgeschautes Zukunftsbild unserer Fortbildungsschule. Die dänischen Volkshochschulen setzen bewußt das Werk der reichsdänischen Volksschule fort. Dabei zielt der ganze Lehrplan auf das praktische Leben nicht sowohl nach den Berufszweigen hin, als zum Behuf allgemeiner Charakter- und Willensschulung; im besonderen verselbständigen sie den Zögling in den Kenntnissen und Zielen der Bürgerrechte und -Pflichten und unterbauen gerade diese Arbeit durch umfassenden Unterricht in „vaterländischer Geschichte.“*) Von der größten Bedeutung bleibt für die Jugend das Zusammenleben im Internat. Hier schleifen sich die letzten Ecken ab, hier vergeht alle Schlaffheit; es erstehen Ziele, zeitigen sich Erinnerungen wie Freundschaften, die die ganze Zukunft des Einzelnen bestimmen müssen.

In besonderer Sorgfalt nimmt man sich der „Südjyten“ an: sie bedürfen ihrer ja schon in sprachlicher Hinsicht; sie werden mit Extrastunden bevorzugt; in besonderem Absehen auf sie sind entlang unserer Grenze fünf Hochschulen errichtet, ohne daß die übrigen hundert Volkshochschulen sich damit dieser Sonderaufgabe entledigt fühlen. Mit ihnen besonders pflegt man dänisches Turnen, altnordische Tänze und das dänische Lied. Doch bleibt in Allem das Hauptziel, daß man ihnen die Augen öffne über „den wirklichen Verlauf der Geschichte“.

Solange wir Deutschen in Nord-Schleswig nur vier ähnlich nachgebildete Versuchsanstalten dem entgegenzusetzen haben, solange wir unserer Jugend selbst Privatunterricht in ihrer Muttersprache innerhalb der Landesgrenze verwehren, und solange wir an der Spitze solcher Konkurrenzunternehmungen nicht Männer haben, die der Volksseele kongenial sind — denn die Dänen haben recht: der Geist, nicht das Geld ist der Grund der Volkshochschule —, solange dürfen wir diesem dänischen Akt der Selbsthilfe unsre Sympathie nicht versagen. Der Pfarrer, der seinen Konfirmanden auch über den Tag des Gelübdes hinaus mit Interesse nachgeht, kann seine Freude nicht verleugnen, wo er das Werk der Verlebendigung persönlichen Lebens weitergeführt sieht und in den geistig hellen Augen der Heimkehrenden mit Erfolg bestätigt liest. Es ist auch nicht nur diesen Kindern damit gedient: die kaum Belehrten werden selbst wieder die Lehrer der Heimgebliebenen, und es ist ein liebliches Familienbild, diese Hochschüler zu überraschen, wo sie ihre Geschwister die Muttersprache, die Sprache des Herzens und des Gebetes, lehren in einem Eifer, der Lehrer und Lernenden die Wangen gleich rötet. — Mag der Schulverein seine Mittel auch aus reichsdänischen Quellen bereichern, mag er für seine Leiter in erster Linie politischer Kampfverein sein, so bleibt doch seine ganze Arbeit ein großartiges Zeugnis der Liebe zur Muttersprache und der Jugendfürsorge. In der Tat ist kein Kind dänischgesinnter Eltern, ob arm ob reich, nach der Konfirmation ohne Aufsicht, ohne Wegführung. Die Mütter sind es, die diese Arbeit tragen, und ihre Gaben an Geld und Ausrüstungsgegenständen in persönlicher Zuwendung überschreiten ebenso unkontrollierbar als weit die Bilanz, für welche der Verein als solcher abzurechnen hat. (Im Jahre 1908: 30721,21 Mk.)

Um so schmerzlicher, weil wehrlos dagegen, empfinden wir aber die politische „historische Giftmischung“, die diese dänischen Hochschulen zugleich verabreichen. Unsere Jugend bringt aus Dänemark unlöschbar die Ueberzeugung mit heim, daß der heimatlichen Obrigkeit nur darum Gehorsam gebühre, „weil sie Gewalt über uns hat“, eine sittlich unberechtigte Gewalt, weil sie Fremdregiment sei; jener eigenartige dänische Fanatismus einer mystischen Vaterlandsliebe ist nur zu häufig der Geist, in dessen Aufmachung auf den Volkshochschulen die positiven Kenntnisse verabreicht werden.

Erst von diesem Schulverein aus erhält der Sprachverein als „Verein zur Bewahrung der dänischen Sprache in Nord-Schleswig“ seine ganze Bedeutung. Er war von vorausschauenden Männern 1880 gegründet und hat schon in dem Jahrzehnt vor dem Sprachreskript reiche Kulturarbeit getan. So traf ihn der Ruf des Volkes nicht unvorbereitet. Mittels zahlreicher großer und kleiner Schenkungen sowie der 4700 Jahresbeiträge der Mitglieder (2 Mk.) hat er heute über unsere 4 Städte, 6 Flecken und 112 Kirchspiele 135 Volksbibliotheken (110000 Bände) verteilt, die durchgehends fleißig benutzt werden. Hier findet der heimkehrende Volkshochschüler durch die beste dänische Literatur den Anreiz zu selbeigener Fortbildung. Dieser Sprachverein hat in Apenrade ein Hauptdepot von 20000 Bänden, für das ein Neubau im Werte von 30000 Mk. vorgesehen ist. In dem Rechnungsjahre 1908 hat er seine Bibliotheken um 4552 Bände vermehrt und 11565 Bücher und Hefte in die Familien des Landes geschenkweise verteilt. Bezeichnenderweise beabsichtigt er im Jahre 1909 zweitausend dänische Fibeln zu verschenken.*)

Hinter diesen Vereinen und den mancherlei kleineren Organisationen, die wir übergehen müssen, steht in der Tat „das Volk.“ Gewiß „wirbt“ auch die dänische Partei, gelegentlich auch durch Hypotheken- oder Wechseldruck: man soll sich nur nicht fangen lassen, — es bleibt doch unverkennbar, daß der Gesamttypus unseres Volkes ein „dänischer“ je länger, je mehr wird, nicht weil es dänisch geboren ist, sondern weil es die dänische Kultur will. Das zeigt sich bis in die Handarbeiten des jungen Mädchens, in dem vor fünfzehn Jahren noch unerhörten, ja gar nicht existierenden Eifer unserer Knaben zu nordischer Gymnastik. Es zeigt sich äußerlich in der Geschmacksbildung und Mode. Es offenbart sich am deutlichsten an der Sprache. Der platte westjütische Dialekt, der noch in den neunziger Jahren allgemein war, wird heute, sogar schon von den Alten, durch hochdänische Verbrämung wenigstens verhüllt. Während vor noch nicht zwanzig Jahren ein Bauer, der hochdänisch zu sprechen sich bemühte, dem konservativen Sinn seiner Dialektgenossen als Geck galt, ist heute die Umwertung vollzogen: in absehbarer Zeit wird, es erlahme denn die heutige Entwickelung, eine sozusagen rein dänische Sprache Volks- und Familiensprache auch im einfachsten Hause Nordschleswigs sein, wird der Dialekt durch eine Kultursprache ersetzt sein. Und darin kann kein Polizeipatriotismus mehr etwas ändern: denn das Volk hat den Weg der Selbsthilfe angetreten, und auf diesem gibt es nur zwei gefährliche Feinde: die Armut und die Schlaffheit; beide werden überwunden durch den sozialen Sinn, der Nordschleswig im besonderen eignet. Das Volk trägt mit

*) Es ist unheimlich: während es unserer deutschen Geschichtsforschung schließlich doch gelingt, mit Franzosen, Oesterreichern, Engländern in den Resultaten übereinzustimmen, ist das den Dänen gegenüber schlechterdings unmöglich. Kein Land leidet wohl so sehr an patriotischer Blendung seiner Historiker bei subjektiver Ehrlichkeit als dieser unser Nachbarstaat.

*) Hier muß ein besonderer Hinweis auf die „Soenderjydske Aarboeger“ (Kopenhagen, Gyldendalske Boghandel) statt haben. Ernste Wissenschaft in volkstümlicher Form, wie etwa die „Blätter für hessische Volkskunde“ bieten. Doch tritt in den S. A. die Folklore gegenüber der Geschichte zurück. Einige gar zu fachgelehrte germanistische Studien sind deplaciert: dem stehen Arbeiten von Georg Brandes, Franz von Jessen, Axel Olrik, Ottosen, Joergensen usw. gegenüber. Eine gewiß tendenziöse, doch für die Landeskunde unersetzliche Quelle.

seltener Opferwilligkeit seine Vereine und gibt den Führern jubelndes Vertrauen.*)

Und doch haben wir den Hauptträger dänischer Kultur noch nicht besprochen: es ist die Presse. Alle Vereinsarbeit steht dem Erfolge nach weit hinter deren Leistung. Ihr Wert ist ein heißumstrittener. Messen wir sie an der Presse, zu der sie gerechnet sein möchte, der reichsdänischen, so hebt sie sich zunächst von der Kopenhagener und deren durchschnittlichen Frivolität auf das rühmlichste ab. Aber auch neben der guten reichsdänischen Presse, den großen Provinzblättern, besteht sie aufs beste: sie zeichnet sich z. B. selbst in sprachlicher Korrektheit (besonders Flensborg Avis) vor manchem reichsdänischen Blatt aus. Sie hat eine überragende Fülle originaler Beiträge, eine lebhafte Akustik in ihrem Leserkreise und bedient den gleichgesinnten Leser mit einer kulturellen Auslese aus dem gesamten nordischen Geistesleben, die redaktionstechnisch uns Bewunderung abnötigt. Ihre positive Aufgabe ist ein volkspädagogisches Ziel: mit einzigartigem Takt weiß sie die Interessen ihres Leserkreises zu bedienen und zielstrebig zu erweitern. Ihr feines Zartgefühl in der Konkurrenz von Aesthetik und Ethik erlaubt selbst dem zürnenden Feinde nicht zu verkennen, daß sie dem hohen Ideal einer geistig mündigen, edlen und sittenreinen Familienkultur dient und daß sie in dieser Hinsicht an unserm Volke Großes getan hat. Sie ist trotz aller Vereinsarbeit auch der wirkliche Konservator der dänischen Volkssprache, und wir haben am Deutschtum im Auslande zu reichlich die Erfahrung gemacht, daß die Preisgabe der Muttersprache in dem Uebergange selbst einer sittlichen und kulturellen Verödung Raum gibt, als daß wir nicht nun analog die Bewahrung der dänischen Muttersprache durch die Presse ihr zugleich als eine Bewahrung unserer Bevölkerung vor einem — wenn auch nur vorübergehenden — sittlich kulturellen Abstieg ehrlich zuerkennen sollten.

Dieser ihrer Haltung und ihrem Wert entspricht ihre Autorität, entspricht auch ihre Verantwortung. Hat die weitgehende Anerkennung ihr kulturelles Antlitz gezeigt, so ist es nunmehr Zeit, an diesem Januskopfe die politische Fratze aufzuweisen.

Schon in ihrer äußeren Aufmachung beleidigt den Deutschen die Fiktion, als seien wir hier im dänischen Lande, als sei Deutschland **das** Ausland; dazu noch ein solches, von dem außer wichtigen wirtschaftlichen Interessen nichts zu berücksichtigen sei als Skandalaffären und Volksbedrückungen. Während, kleinlich genug, unter diesem Gesichtswinkel z. B. bei allen Kriminalfällen, wo der Deliquent kein Dänischgesinnter ist, von dem „deutschen Dieb“, dem „deutschen Skandal“ usw. geschrieben wird, geht nach anderer Hinsicht die Anmaßung dieser Fiktion so weit, daß „Dybbölposten“, das wirklich unerträgliche unter diesen Blättern, schon die deutsche Sprache als solche als eine Kränkung des „südjytischen“ Ohres ausgibt. In gleicher Weise sind demselben Blatt die wenigen gemeinsamen und neutralen Volksfeste, die wir noch haben, ein Greuel. Jene Fiktion, die schon bei flüchtigster Kenntnisnahme dem Deutschen beleidigend vors Auge tritt, durchdringt aber die ganze politische Haltung dieser Presse, ohne Ausnahme.

Man kann ja verstehen, wie die politische Entwicklung dahin geführt hat, daß der dänischgesinnte Preuße vom Staate nichts Anderes wünscht, als nach peinlichster Erfüllung aller gesetzmäßigen Bürgerpflichten unbehelligt zu bleiben, und daß von hier aus die Presse ihren Beruf als warnender Sturmvogel erfaßt. Aber die Art, wie sie prinzipiell Alles und Jedes, was staatlicherseits frei, groß und nützlich unternommen wird, verunglimpft, ist ihrer sonstigen kulturellen Höhe unwürdig und ein Volksaufwiegeln unrühmlicher Art. Daß der einfache Landmann unter dem gegenwärtigen alldeutschen Regime den Behörden überall mit Argwohn begegnet, ist nach Allem begreiflich. Die leitenden Pressemänner aber sind scharfsichtig genug, um nicht zu sehen, daß sie diesen Argwohn häufig fördern ohne den geringsten Anlaß, — kurz sie handeln **prinzipiell** so und damit wissentlich gegen die Loyalität. Verhängnisvoll wirkt diese Haltung der Presse vor allem auf die Jugend. 1889 erklärte Kultusminister von Goßler, das Sprachreskript bezwecke, der Jugend den Zutritt zur „vergiftenden“ Presse abzuschneiden. Wenn Minister prophezeien! Infolge des Sprachreskriptes vermehrte die dänische Presse Nordschleswigs ihre Abonnenten von Hunderten auf ebensoviel Tausende, sie ist die dänische Fibel unserer Jugend und bringt mit gegen 20 000 Exemplaren (eines auf dreizehn Einwohner) heute ihre Lehren täglich bis in die Hütte des Landarbeiters. So ersteht eine Jugend, so eine Bevölkerung, die dem Staate mit gleichem Fatalismus begegnet wie dem Gewitter- und Hagelschlag: als einem notwendigen Uebel. Von Seiten der leitenden Männer ist bewußte unredliche Volksverführung dabei. Hierher gehört auch die fortgesetzte Aktion mit dem § 5. Noch in der Antwort auf D. Rades zweite Auseinandersetzung mit D. Ammundsen behauptet „Flensborg Avis“, daß der § 5 den Nordschleswigern geradezu ein **juridisches** Recht auf Wiedervereinigung mit Dänemark zueigne (hjemler). Das ist im Munde dieser gesetzeskundigen Pressevertreter ein offenbarer Mißbrauch des Rechtsbegriffs und mutet mit der Konsequenz der Lostrennungsbestrebung uns Deutsche an als Hochverrat.

Einer weiteren Pflichtversäumnis müssen wir unsre dänische Presse anklagen: ihrer sonstigen Kulturhöhe wäre sie schuldig, den in Dänemark umgehenden Münchhauseniaden über unsere Verhältnisse entgegenzutreten (Propst Fenger). — Ein gerechtes Urteil über diese Presse sieht sich immer wieder vor den Zwiespalt gestellt: auf der einen Seite das hohe kulturelle Verdienst um eine Bevölkerung, die der Staat in vitalen Geistesinteressen hilflos sich selbst überließ; auf der andern das unredliche politische Verhalten. Wenn ihre politischen Einseitigkeiten und tendenziösen Abblendungen kaum je soweit gehen, daß sie jeden Anhalt in der Wirklichkeit verlieren, so ist das noch kein Verdienst, höchstens eines des sehr aufmerksamen Staatsanwalts. Gewiß ist diese Presse eine hart verfolgte: ihre verantwortlichen Leiter haben im Laufe von 38 Jahren in fünfundsechzig Verurteilungen zusammen 183 Monate hinter deutschen Kerkermauern zugebracht und 74 Geldbußen mit 7625 Mark bezahlt, nicht gerechnet die hohen Prozeßkosten. Gewiß ist darunter manche rigorose Bestrafung, umso rigoroser als daneben einige „Begnadigungen“ verurteilter alldeutscher Pressemänner stehen. Aber ihr frevelnder Allgemeinjargon, besonders in früheren Jahren, wider alles, was uns Deutschen heilig ist, die unerhörten Angriffe selbst gegen die hehre Gestalt des alten Kaisers lassen uns kategorisch aussprechen, daß unsere Gerichte Recht gesprochen haben.

Die Janusgestalt dieser Presse hat uns aus dem kulturellen Ansehen dänischer Arbeit auf ihre nationalpolitischen Umtriebe hinübergeführt. Nun ist in der Frage „Politik und Moral“ gemeinhin in allen unsern deutschen Parteien eine solche Latitüde am Tage, daß es uns nicht wohl ansteht, gegenüber einem gemeinsamen Feinde plötzlich absolute Maßstäbe moralischer Kategorien anzulegen: wir müssen relativ messen! Ferner sind dänische Parteisünden wie Entgleisungen Einzelner so sehr von aller deutschen Tagespresse ausgeschlachtet, dank dem Haderslebener „Presse-Schutz-Komitee“, daß wir hier uns mit prinzipiellen Ausständen begnügen können.

Da gilt es zuerst die Klärung darüber, daß im Gegensatz zur alldeutschen Vereinerleiung von Kultur und Politik unser nordschleswiger Volk als solches auf dänischer Seite diese zwei Aufgaben tatsächlich trennt. Die Politik ist für den dänischen Nordschleswiger ein Anliegen (hverv) der Politiker, die er dafür bezahlt oder ehrt, daß sie ihm diese feuergefährliche Sache abnehmen. Er stützt sie, weil es eine unumgängliche Arbeit ist, und noch mehr, weil dieselben Männer zugleich seine kulturellen Berater sind. Wie sehr jedoch in unserm Volke der sittliche Widerspruch gegen die Umtriebe seiner eigenen Honorarpolitiker (levedbrödspolitiker) umgeht, tritt nur darum nicht zu Tage, weil der politische Druck seitens der Behörden Differenzen im eigenen Lager des Dänen nicht aufkommen lassen. Das ist ge-

*) Von diesen Kulturwegen sind, für Preußen charakteristisch, völlig ausgeschlossen die Optanten und die reichsdänischen Siedler. Was würden die Alldeutschen für eine diplomatische Komödie inszenieren, wenn deutschen Reichsuntertanen im Auslande seitens der dortigen Behörden Privatunterricht in deutscher Sprache untersagt würde?

sagt zum Verständnis, nicht zur Entlastung; vielmehr ersteht hier, auch für die Kirche, bei aller neutralen Haltung doch eine christlich volkstümliche Aufgabe, die uns im Schlußfazit beschäftigt.

Diese Politiker, leider je länger je mehr nicht eingesessene Bauern, sondern gewerbsmäßige Parteisekretäre, sind die eifrigen Jünger alldeutscher Kampfmaximen geworden: ihnen macht es wie der „Nordmark" 1909, 1 durchaus nichts aus, die Kluft zwischen den Parteien mutwillig zu erweitern. Symptomatisch für die Siedehitze der Gereiztheit, in welcher sie selber leben und die Bevölkerung leben sehen möchten, ist ein Vorfall in Norburg, woselbst eine deutsche Dame wegen deutschen Grußes auf das gröblichste durch solchen Maulhelden insultiert wurde. Diese Männer sind es, die die Losung ins Volk tragen: „wir haben nichts zu erwarten von den Deutschen denn nur Böses", sie geilen darnach, den „Danebrog" über Schleswig wehen zu sehen und kokettieren in zügelloser Phantasie mit englischen Invasionen; sie sind es, die der dänischen Presse den Tagesbedarf an politischer Illoyalität (wie oben gezeichnet) liefern. Doch es sind das Politiker zweiten Ranges: die Bevölkerung empfindet sie als ein Unglück, und auch die leitenden politischen Männer sind schwerlich erfreut über die mancherlei schweren Angriffspunkte, die diese zuchtlose Haltung ihrer politischen Arbeit bringt: gleichwohl müssen wir sie für ihre Kreaturen verantwortlich machen.

Die leitenden Führer sind ein Reichstagsmitglied und zwei preußische Landtagsabgeordnete. Wir beschränken hier unsere Ablehnung dieser Männer auf die wesentlichsten Punkte. Obwohl der „Wählerverein" (5451 Mitglieder) durch seinen Vorstand feierlich erklärt hat, daß die nordschleswigsche Bevölkerung keine Losreißungsbestrebungen treibe, beleben die Führer immer von neuem den Volkswahn eines Selbstbestimmungsrechtes, das nicht existiert, nie existiert hat: denn der § 5 ist niemals dem Volke gegenüber sozusagen auf die Tagesordnung gesetzt worden. Dieser Wahn eines Selbstbestimmungsrechtes aber hat zur Konsequenz die abgesagte Lostrennungsbestrebung. Wer als Dänischgesinnter an jenes glaubt, muß auf dieses hinarbeiten. Wohl ist für das reichsdänische Volk der Staatsbegriff nicht entfernt von der Bedeutung wie für uns Deutsche: für die Dänen drüben bedeutet er einen Verband so locker, wie etwa eine Familie es ist, in der die Kinder erwachsen sind, und das ist bei der einheitlichen dänischen Kultur und bei seiner geringen Machtstellung keine Gefahr; für uns Deutsche aber ist der Staatsbegriff die erste Einheit, die alles Andere, Kulturen und Stämme, zusammenschmiedet. Dieser deutsche Staatsbegriff und nicht der dänische ist es, unter dessen Voraussetzung allein auch die dänischgesinnten Abgeordneten ihrer parlamentarischen Pflicht in sittlich möglicher Form genügen können. Mögen sie darum für dänische Kultur, Sprache, Vätererbe eintreten, die Lehre von einem Selbstbestimmungsrecht über die Landeszugehörigkeit führt sie in die Sphäre der Rechtlosigkeit, und sie verführen mit dieser Lehre unser nordschleswigsches Volk zu einer Haltung, auf die vom Staate leider mit Verhängung des Kriegszustandes in kultureller Hinsicht geantwortet worden ist. Dem gleichen psychischen Zusammenhange sowohl für die dänische Tat als unsere Ablehnung untersteht das Fraternisieren der dänischen Parteiführer mit den Sozialdemokraten in dem für die Dänen hoffnungslosen Kreise Flensburg. Gewiß ist die reichsdänische Sozialdemokratie bei dem Fehlen jedes Kastengeistes in praxi weitgehend harmlos. Daß aber die Sozialdemokratie in Deutschland ein anderes Antlitz hat und daß unser nordschleswigscher Bauer sicher keiner Partei in jeder Hinsicht ferner steht, wissen die dänischen Parteiführer ganz genau, und sie wissen, daß nur die völlige Unkenntnis unserer Nordschleswiger über die Sozialdemokratie sie gegen diese Irreführung nicht protestieren läßt. Wie soll man es nun kennzeichnen, wenn sie ein konservatives christgesinntes Volk der Internationale zuführen dank dem blinden Vertrauen, das sie genießen?

Diese dänischen Parteiführer sind Männer von Scharfsinn und hoher Kultur. Man kann also in allen Dingen von ihnen fordern, daß sie wissen, was sie tun. Umso betrüblicher ist es, wie sie den Grundtvigianismus **politisch** handhaben.*) Diese Besonderung evangelisch-nationalen Glaubens ist hinreichend gewürdigt. Die Christen, die am innerlichsten von dieser Geistesrichtung angefochten sind, sind aber zugleich die, denen das Band unserer Landeskirche auch religiöse Wahrheit hat, kurz sind zugleich die, die sich am schwersten zum Austritt aus der Landeskirche entschließen. So liegt gerade innerhalb unserer Landeskirche vielen ernsten Christen dieser Zwiespalt auf Herz und Gewissen: die noch nicht ausgetretenen Grundtvigianer sind die Besten unter ihnen. Wer schnell fertig einer Kirche den Abschied gibt, der wird auch nicht ein besonders kräftiges Salz sein in seiner neuen Gemeinschaft; es liegt das im Wesen jeder Protestgemeinde. Von hier aus aber bedeutet die Agitation der Politiker für die Freigemeinden eine Gefahr für die Religiosität unseres Volkes, und soweit diese Agitation bei Manchen unter ihnen in der Tat nur **politisch** ist, heißt es „fremdes Feuer auf den Altar des Herrn tragen."

Staatsrechtlich ist der bedenklichste Teil der Arbeit unsrer dänischen Politiker die Beziehung zum Auslande. Nicht nehmen wir an sich Anstoß daran, daß sie mit den Reichsdänen, auch den nordischen Völkern, Verbrüderungsfeste feiern. Unser nordschleswigsches Volk ist durch die neuen Blutsbande, die es infolge der Tausende von Emigranten mit Dänemark verbinden, durch die gemeinsamen Wirtschaftsinteressen und noch mehr durch die jung aufstrebende gemeinsame Volkskultur mit unserm Brudervolke so eng verknüpft, daß die gegenseitigen Pilgerfahrten einfach einem elementaren Bedürfnis dienen. Was diese Unternehmungen so unerträglich macht, sind die illoyalen Reden unserer nordschleswigschen Männer, selbst der vereideten preußischen Landtagsabgeordneten — noch mehr die internationalen Unziemlichkeiten gerade seitens reichsdänischer Staats- und Kulturbeamten, mit denen sie fraternisieren. Daß hier Preußen seine Polizei von ihrem fragwürdigen Zwangsgewerbe durch **diplomatische** Arbeit entlasten und damit sich an die rechte Adresse wenden möchte, ist unser dringlichster Wunsch. Was in Dänemark für Lügen umgehen und willentlich aufrecht erhalten werden, ist unglaublich, selbst von Vorkämpfern des christlichen Glaubens. Man unterschlägt die Wahrheit: der Vater der reichsdänischen Inneren Mission, Wilhelm Beck, schnitt einst seinem Sendboten, der von einer „Missionsreise nach Nordschleswig" voller Gott Lob! über unsere gesunden kirchlichen Zustände heimkehrte, ärgerlich das Wort ab: „Ach, Andreas, du bist ja deutsch geworden" — das „Christelig Dagbladet" bringt D. Ammundsens Anschreiben, unterschlägt D. Rades Antwort, um darnach in einem großen Artikel sich zu beklagen, daß nicht **ein** deutsch-kirchliches Blatt auf solche Beschwerden Gehör gebe! Welch fanatischer Dänen-Geist selbst am grünen Holz der reichsdänischen Inneren Mission erblüht, gibt typisch eine Jugendschrift des Kopenhagener christlichen Vereins für junge Männer, die in tausenden Exemplaren den Konfirmanden auf den Tisch gelegt wird.**) Eine Flegelei eines dänischen „Flaps in Nationalmütze" gegen den Herzog Boris von Mecklenburg hat sich in Jerusalem ereignet: nicht der Vorgang als solcher ist erwähnenswert; denn es gibt auch mißratene deutsche Knaben, die zu früh der Rute des Vaters entliefen; sondern der Anstoß, daß diese Geschichte als mustergültiger dänischer Patriotismus der heranwachsenden christlichen dänischen Jugend von dem christlichen Verein junger Männer vorgeführt wird. Die ganze Abgötterei mit dem „Danebrog", die selbst in diesen Kreisen getrieben wird, wirkt komisch, — dem Christen dient sie zum Aergernis.

Doch unsere dänischgesinnten Parteiführer verbrüdern sich nicht nur mit Germanen, sie werfen sich weg an Polen und

*) Meine Einfühlung in die religiöse Grundstimmung dieses dänischen Zeitgeistes Nr. 25 Sp. 581 ist mir als eine Anerkennung desselben ausgelegt. Wer wirklich liest, kann das unmöglich daraus entnehmen, wohl aber, daß ich alle Wege erst verstehen will, ehe ich ablehne. So ist meine ganze erste Abhandlung viel zu sehr als ein Urteilen, viel zu wenig als ein Verstehen erfaßt worden. Ich verweise demgegenüber auf Nr. 25 Sp. 578 f. Daß wir Deutsche die „Dänen" nach soviel müßigem Aburteilen endlich einmal zu verstehen uns mühen, dem Ziel allein wollen wir dienen.

**) Olfert Ricard, Ungdomsliv (d. h. Jugendleben). Vierte Auflage. Kopenhagen 1905. Seite 9 f.

Tschechen, und wir lesen in ihrer Presse sogar Genugtuung darüber, daß der preußische Zwangskurs in Nordschleswig an unsern deutschen Brüdern in Ungarn vergolten wird. Damit haben wir diesen Männern doch wohl den Boden entzogen, aus christlichem Gesichtswinkel mit uns zu rechten, — und so ist nun hier der Ort, D. Ammundsen abschließend Rede zu stehen.

3. Von denen, die schweigen

Bevor D. Ammundsen in einer Form, die uns deutschgesinnten Christen Nordschleswigs unsern Glaubensernst in Frage stellte, uns unsere politische Passivität vorhielt, hätte er sich doch vergewissern müssen, daß für die Mehrzahl von uns gerade die nationalpolitischen Umtriebe der dänischen Parteiführer der entscheidende Grund dafür gewesen sind. Hätten die Dänen reine Hände, so müßten in der Tat die Steine schreien über alle Unbilden, die wir hier oben erleben. Aber das haben sie Gott seis geklagt nicht; ihr Verhalten ist es, das vom Staate mit dem kulturellen Kriege beantwortet wird. Leider: denn der Staat trifft selten die Schuldigen, überall das Volk; so beklagen wir — und haben auch öffentlich beklagt — die ganze Haltung unserer Regierung als eine im Prinzip verfehlte, noch mehr die inhumanen, teils brutalen Akte, die Einzelnen und der Verantwortung Vieler, nicht aber dem Staate als Schuld zuzurechnen sind. Geschwiegen haben wir nicht: das hätte D. Ammundsen aus den vereinzelten ehrlichen Stimmen seiner Landesliteratur wissen können, die doch auch davon zu erzählen wissen, daß die Geistlichen noch heute fortgesetzt ihre Einsprache erheben; ja Ammundsen könnte wissen, daß unter den Gegnern der preußischen Gewaltpolitik sich Männer befinden, deren Väter von den Dänen 1850 von Haus und Hof verjagt sind, Männer, die glühende Kohlen sammeln auf ihrer Verfolger Haupt.

Daß diese Antwort D. Ammundsen und seinen Parteigenossen nicht genügt, hat noch einen tieferen Grund. Dänemark ist so sehr das Land der politischen Freiheit, auch für seine Beamten, daß z. B. ein dänischer Minister, der etwa einem sozialdemokratischgesinnten Volksschullehrer den Disziplinarprozeß zu machen wagte, schleunigst seinen Ministersessel verlassen müßte. Bei uns wurde soeben wieder vom Regierungstische her erklärt: „Mit den Sozialdemokraten gegen eine von seinem Vorgesetzten im Auftrage des Königs eingebrachte Vorlage zu opponieren, ist für einen preußischen Beamten unzulässig.“ Von hier aus bedauert man solchen Beamten um seines geknechteten Gewissens willen, man sieht nur die Bindung, nicht die Kraft, die dieses System zeitigt. Die Stärke Preußens beruht auf seiner Beamtendisziplin: die Beamtenzucht hat uns aus der Verelendung erhoben zur Weltmacht. Wer darum als reifer Mann, geprüft und erprobt, den Beamteneid auf sich nimmt, der tritt damit in eine besonders intime Verbindung mit seinem Staatswesen, deren Kardinaltugend die Schweigepflicht ist. Nicht daß er sich nun der moralischen Verantwortung entschlagen könnte für das, was er als Handlanger seiner Obrigkeit auszuführen hat: aber ihm steht ein besonderer Instanzenweg zur Verhinderung von Unrecht offen, sodaß der Weg des öffentlichen Protestes erst in letzter Linie in Betracht kommt. Nur für extreme Gewissensvergewaltigungen bleibt der Weg des Martyriums vorbehalten. In der Regel wird der Weg der Beschwerde und der Verwahrung, auch wohl die passive Resistenz durch mildernde Ausführung zur Wahrung des individuellen Gewissens ausreichen. Wie fleißig diese Form einer Seiner Majestät allergetreuesten Opposition in Nordschleswig gehandhabt wird, ist eine intime Angelegenheit der Akten.

Vor einem andern Wege der persönlichen Salvierung, der Landflucht, möchte ich warnen. Ein großer Teil unserer deutschen Jugend, besonders der Volksschullehrer, zu feinfühlig, dem täglichen Sündigen wider die Volksgenossen zuzuschauen, hat die Heimat verlassen. So sind, nachdem sie auf Grund einer Stipendienverpflichtung fünf Jahre in Nordschleswig ausgehalten haben, im Laufe der letzten fünf Jahre von 435 Lehrern 127, das sind 29 %, auf die Landschulen allein gesehen 32 %, unter Verzicht auf den Vorzug der Nordmarkzulage nach dem Süden abgewandert*): eine ernstere Kritik unserer Zustände ist nicht wohl denkbar. Und doch gilt es gerade diesen Männern das Gewissen zu wecken, daß sie bleiben, daß sie aushalten: es ist das wohlverstandene Interesse des Volkes, daß volksfreundliche Männer, auch wo sie sonst vielleicht ohnmächtig zuschauen müssen, als Platzhalter ausharren, wo sonst Alldeutsche eindringen — und es ist das bestverstandene Interesse der deutschen Kultur.

Die Zahl derer ist wohl nicht groß, die ihre Gewissen nicht gebeugt haben unter das unsittliche Prinzip alldeutscher Volksvergewaltigung: diese aber sind gefürchtet von den Vorkämpfern dänischer Gesinnung. Wenn die Alldeutschen in Entrüstungsphrasen mit Vorliebe von dem Haß der Dänen wider sie reden, wo sie lieber der so tatsächlichen wie berechtigten Verachtung der Dänen wider sie geschweigen sollten, so fürchten in der Tat die dänischen Agitatoren die „rechtlich denkenden“ Deutschen, die in würdiger Reserve dem Volke den überragenden Wert eines deutschen Kultur- und Familienlebens vorleben. Der aus den Verhältnissen begreifliche und doch so verwerfliche Wahn des Dänen, daß „deutsch“ soviel wie „untersittlich“ sei — in diesem Wahn ist deutschen Männern schon mehrfach die Heiratsgemeinschaft verweigert —, kann trotz aller Bewußtseinseinstellung auf das geschehende Unrecht im redlichen Manne nicht bestehen, wo er echt deutsche Kultur vor Augen sieht. Es ist aber auch in politischer Absicht schon viel gewonnen, wenn der Gegensatz Deutsch-Dänisch durch ein höheres Drittes relativiert wird. Solche Relativierung lockert die ängstliche Befangenheit unter Parteiprinzipien und stimmt das Vorurteil hinab zum versöhnlichen redlichen Willen zunächst zur Anerkennung des Nachbarn in seiner Art, darnach auch zur Aneignung eines Geisteslebens, des Niemand entraten mag, der es kennen lernte. So feinsinnig und gereift das dänisch-grundtvigsche Kulturleben auch ist, es ist erschöpfbar und lebt im letzten Grunde nur von Anleihen. Gegenüber der Höhenlage des Goetheschen Deutschland fühlt es sich selber unterwertig. Ringen wir nach Einwurzelung dieser Kultur in unsere Nordmark, so wird unser dänischer Bruder uns folgen müssen in sittlicher selbstgewählter Entscheidung. Der gegenwärtigen Erscheinung des Staates aber in seinem Schwanken von Fehlprinzip zu Fehlprinzip setzen wir auch um den Preis, unsere und unserer Söhne Personalakten mit dem Schimpf des „politisch bedenklichen“ Mannes von alldeutscher Hand belastet zu sehen, im Trotze wahrhafter Vaterlandsliebe unsere bessere Gesinnung und humane Amtsführung als die echte Verwirklichung deutscher Kultur entgegen.

Statt also uns mit Vorwürfen zu bedenken, hätte D. Ammundsen vielmehr unsere Haltung anerkennen sollen. Man muß als deutscher Mann hier oben schon sehr früh aufstehen, will man sich an dem raffinierten alldeutschen System nicht mit schuldig machen; andererseits aber suchen und unterhalten wir Nachbarschaft und religiöse Gemeinschaft mit einer Bevölkerung, deren freigewählte Führer oft unsern höchsten nationalen Werten in rüder Form nahetreten. Trotzdem können und dürfen wir das, weil das Volk selber Kultur, nicht Politik treibt; wir müssen das, weil wir mit diesem Volke Eines Glaubens sind.

Daß sich unser Volk nicht der Staatskultur zugewandt hat, ist zu beklagen, doch nicht mehr zu ändern: wir rechnen als Christen mit dem „Heute“ und erkennen das sittliche Recht der Volkskultur als Kultur an. Das Volk kämpft um den Boden als um sein Vätererbe. Wir freuen uns, wo eingesessene Männer in dessen Besitze bleiben: sie sind uns eine Gewähr für Bewahrung von Familiensitte und Glaubenstreue, während wir leider die einwanderten deutschen Kolonisten zu oft als zersetzend auf beide erfahren haben. Denn jene, und nicht unsere Eingeborenen sind hier die „Fremden“. Und was an Bodenwerten in die Hände von Dänischgesinnten übergeht, ist zwar dem alldeutschen Geiste, nicht dem deutschen Vaterlande verloren. Das Volk kämpft um seine Geisteskultur: daß es sich zu einer nicht deutschen als seiner Volkskultur bekannt hat, beklagen wir doch nur darum, weil wir es als einen Umweg ansehen. Man lasse nur seitens der Behörden Freiheit, man lasse das Volk sich

*) Dies war geschrieben, ehe „Heimdal“ dasselbe sagte: geschrieben an der Hand der „Grenzpost“.

nur völlig sättigen von dänischer Kultur, diese wird sich bald erschöpft haben. Denn sie ist wohl volkstümlich und schlicht, aber ihr fehlt der Spielraum individueller Kräfte. Wir nehmen darum die Lage, wie sie ist, und nutzen sie als Christen zum Gewinn unseres Vaterlandes. Und sie ist ein Gewinn als Bereicherung der kulturellen Vielseitigkeit unsers Vaterlandes. So lieben wir mit dem Volke auch seine Sprache, schon allein um seiner religiösen Lieder willen. Das dänische Gesangbuch unserer Landeskirche enthält unter 624 Gesängen mehr als die Hälfte dänischer Originale, von denen eine große Zahl den besten deutschen Liedern würdig an die Seite treten, etliche sie wohl gar übertreffen.

Der letzte Grund aber, der uns gegenüber der politischen Kluft bestimmt, mit einem trotzigen Dennoch uns im sozialen Leben mit unsern dänischgesinnten Brüdern zu verbinden, ist unsere gemeinsame Lutherische Kirche und unsere gemeinsame Gemeinschaftspflege in der Inneren Mission. Wohl mag den Freund der Christlichen Welt manchmal tötlich ermüden, wie er Alles, auch Alles, was er an besonderen Werten und Fragestellungen aus der neueren deutschen Theologie in sein Pfarramt mitbringt, hintanstellen muß gegenüber der ganz einzigartigen Konstellation, in der unser Territorium sich religiös darstellt. Und doch bietet gerade diese Theologie, wie mir scheint, auch gerade die „Religionsgeschichtliche Schule" mit ihrer definitiven Scheidung zwischen Kirche und Gemeinde, Theologie und Religion, mit ihrer Verlebendigung starrer Dogmen zu quellendem Bewußtseinsleben die günstigste Vorbereitung zur Einfühlung gerade in die Innere Mission und zur Mitarbeit an ihrem Werke. So sind auch viele ihrer Mitarbeiter durch diese Theologie hindurchgegangen, wenn auch manchmal, ohne des heute noch zu gedenken. Diese Innere Mission, die Deutsche und Dänen, letztere der Zahl nach weit überwiegend, in Einem Geiste umfaßt, relativiert die Gegensätze im Lichte der Jubilateepistel, in der gewissen Hoffnung eines höheren Vaterlandes. So arbeiten ihre Sendboten gemeinsam mit der deutschen Brüdergemeine in Christiansfeld, unter Hintanstellung dogmatischer Differenzen, und eine eindrücklichere religiöse Demonstration für die Einheit des Reiches Gottes auf Erden ist nicht wohl denkbar als das Jahresfest in Christiansfeld: es gilt der Heidenmission der Brüdergemeine. Die geistlichen Führer der Inneren Mission und ihre Anhänger bis zu Dreitausenden helfen der kleinen Gemeine wie ihre Mission tragen mit Gaben und Gebet, so auch ihr zweitätiges Jahresfest feiern. Den größten Eindruck auf den Beobachter macht dabei nicht sowohl das Glaubenszeugnis der Redner, so vortrefflich es durchgehends ist, als die Haltung der Menge in den Redepausen: auf dem schattenreichen Kirchplatze und in den Straßen bewegt das Volk, in Zwiesprach oder Gruppen, in der ganzen knorrigen Zähigkeit seiner Worte und Gedanken die Fragen der Ewigkeit, des Gerichtes und der Seligkeit. Mit solcher Würde und solcher durchdachten Bibelkenntnis hörte ich noch nie über „die Sünde des Bekehrten" verhandeln, noch nie solch ernstgemeintes Sündenbekenntnis als hier, wo auf offener Straße ein Volkshaufe die Debatte mit „Vollkommenheitschristen" eruptiv abbrach mit dem unmittelbaren Ausruf: „Ja wenn wir nicht täglich viel Sünde hätten!" Aus den Pilgersonderzügen, die die Gläubigen abends der Heimat zuführen, schallen noch lange nach Schluß des Festes Ewigkeitslieder in die abendliche Landschaft hinein; im Herzen des Miterlebenden werden sie nie wieder verklingen.

— — — — — — — — — — — — — — — —

Ich bin am Ende und kann doch nicht aufhören; die Christen Nordschleswigs haben gewirkt für Recht und Gerechtigkeit in diskreter Fühlungnahme von Person zu Person, und öffentlich, wo das Amt es befahl. Aber könnten sie nicht mehr tun? Die Losung heißt hier oben aufmerken und schweigen, arbeiten und nicht verzweifeln; besteht sie aber noch zu Recht? Ist es genug, daß auch gerade die Innere Mission die Not unseres Volkes auf betendem Herzen trägt, ohne zu handeln? Ist es genug, daß bei den kommenden Wahlen der Einzelne seine Stimme „zersplittert" oder zurückhält, ohne öffentlich den Nächsten zu beraten? Sind unsere Wahlrechte nicht auch Pflichten, die uns in persönlicher Zurechnung haftbar machen für ihren Ausfall? Wollt Ihr angesichts der alldeutschen und dänischen Verführung unseres Volkes schweigen? Auch das politische Handwerk läßt sich adeln durch das Evangelium, und Ihr wollt noch schweigen, meine Brüder? Der Nordschleswiger

Literaturbriefe

21. Ueber den religiösen Monismus Carpenters

Wir sprachen neulich von der vulgär monistischen Weltanschauung, welche auf streng wissenschaftliche Beweisbarkeit Anspruch macht. Ein Anspruch, dem nachzukommen sie leicht findet, indem sie etwa mit Drews (Monismus, S. 3) dekretiert, daß „alle Weltanschauung nichts anderes ist, als die Verabsolutierung der logischen Kategorieen und Postulate unseres Denkens zu für sich seienden Wirklichkeiten."

Sie braucht dann nur noch das zweite Dekret zu erlassen, daß diese logischen Kategorieen und Postulate die „methodologische Forderung" der Einheitlichkeit in sich schließen, um den siegreichen Schluß selbstverständlich zu finden, daß demnach „der Monismus als Weltanschauung nur die metaphysische Hypostase jener Forderung der Einheitlichkeit und Unverbrüchlichkeit unsrer Erklärungsweise" ist.

Was kann einfacher sein als dies?

Wer freilich die beiden Dekrete nicht annimmt, wird auch den Schluß ablehnen müssen. Und wenn er gar unter Wissenschaftlichkeit ungefähr das umgekehrte Verfahren versteht, als in jenem Räsonnement eingeschlagen ist, so wird er wohl für die wissenschaftliche Weltanschauung verloren sein.

Vielleicht ist ihm desto mehr daran gelegen zu hören, was ein wirklich religiöser Monismus ihm etwa zu sagen hat.

Dafür empfehle ich ein Buch, dessen Lektüre mich in besonderer Weise gefesselt und bewegt hat: Carpenters von Karl Federn vortrefflich übersetztes Buch: „Die Schöpfung als Kunstwerk".*)

Carpenter unterscheidet drei gesonderte Stufen des Bewußtseins:

Die Stufe des einfachen Bewußtseins bei Tieren, primitiven Menschen und sehr kleinen Kindern: das Ichbewußtsein ist noch nicht erwacht, stört also auch noch nicht, „die Erkenntnis ist durchaus ein Teil der Natur und besitzt eine kosmische universelle Qualität."

Es folgt die zweite Stufe, auf der das Ichbewußtsein erwacht ist und sich in die Illusion eines Sonder-Ichs verrannt hat. Sie ist nötig, um sozusagen den Stoff des großen Welt-Ichs durchzuarbeiten. Es ist die Stufe, auf der wir leben, die wir in der Ueberentwicklung des Gehirns von allen Leiden und Schmerzen des Zwiespalts umgetrieben werden, — „wir Verbannte aus dem Garten Eden."

„Endlich, wenn der Antagonismus zwischen Subjekt und Objekt, dem „Ich" und der „Materie", vollständig ist, und desgleichen alle Antagonismen, die ihm im Kielwasser folgen — die zwischen Intellekt und Gefühl, zwischen dem Individuum und der Gesellschaft usw. — und sich in weiterer Folge ein entsetzlicher Zerfall des ganzen Lebens und der ganzen Gesellschaft zeigt: dann kommt die dritte Stufe." „Die Erkenntnis verliert die täuschende und versucherische Form des Gedankens und erhält einen kosmischen und universellen Charakter. Sie wird von einem weit über das Denken hinausreichenden Verständnis durchleuchtet." „Alle Dinge stehen wieder mit dem unschuldigsten Gesicht vor uns, als ob garnichts vorgegangen wäre, und doch sind sie nicht mehr dasselbe." — Die Wiederbringung aller Dinge!

Diese Stufe des Mensch-, ja des Weltseins beginnt schon unter uns, und durch die ganze Geschichte hindurch findet man ihre Spuren. Denn zum Beispiel alle Liebe ist stets schon eine Erscheinungsform des kosmischen Bewußtseins nach Carpenter.

Carpenter lehnt die Illusion weit ab, daß man auf dem

*) Edward Carpenter: Die Schöpfung als Kunstwerk. Abhandlungen über das Ich und seine Kräfte. Jena, Eugen Diederichs 1908. 242 S. 5, gebunden 6 Mk.

Wege wissenschaftlichen Denkens zu dieser kosmischen Stufe des Bewußtseins vorschreiten könne. Er ist sich stark der Tatsache bewußt, daß dazu viele drängende Lebenserfahrungen und eine durch sie emporgetriebene geistige Erhebung nötig sind. Dennoch hat er gemeint, unserer nun einmal so wissenschaftlich denkenden Welt entgegenkommen zu müssen, und hat versucht, die wirklich großzügige Anschauung, die er vorzutragen hat, statt sie in einer einfachen Darlegung zu geben, vielmehr in den Schrauben- und Zangenstil einer wissenschaftlichen Beweisführung einzukleiden. Für mein Gefühl hat nicht nur das Buch „als Kunstwerk" dadurch verloren, sondern auch als überzeugende Auseinandersetzung. Aber wie ich selber es trotzdem mit fast einer Art Spannung gelesen habe, so glaube ich, daß auch Andere die starken Positionen des Buches mehr empfinden werden, als diesen formalen Fehler. Ja, ich glaube, daß für Viele die wissenschaftliche Form wirklich das leisten mag, was sie, wie ich meine, der Absicht des Autors nach leisten soll: eine Brücke aus den wissenschaftlichen Vorurteilen unserer Zeit hinaus zu einer Anschauungsweise, welche bewußt mit der Meinung gebrochen hat, als gäbe es nur wissenschaftlich bewiesene Wahrheiten, oder als seien wenigstens nur solche der Rede wert, während in Wahrheit ungefähr das Gegenteil richtig ist.

Ich möchte vom Inhalt des Buches nicht allzuviel verraten; er ist außerordentlich reich. Ganz weite Strecken kulturgeschichtlicher Entwicklung erhalten eigentümliche und höchst wertvolle Beleuchtung, vor anderen viele religiöse Tatsachen.

In diesem Buche ist wirkliche geistige Arbeit geleistet, und bedeutende dazu. Ein bedenkenswertes und sehr besonderes Neu-Auseinander- und Zusammensehen von Dingen und Entwickelungen, die wir gewohnt sind, anders zu sehen. Unzweifelhaft, daß sehr viel in dem Buch deutschen Lesern befremdlich und auch bedenklich erscheinen wird — zum Beispiel die starke Vorliebe für die indische Philosophie oder vielmehr Religionsweise. Solche Anstöße sind gesund.

Gesund erscheint mir vor allem im Buch selbst die glückliche Souveränität, mit der der Verfasser über so viele spezifisch europäisch-festländische Verbohrtheiten hinweggeht. Zum Beispiel über den ganzen erhitzten Kampf für oder gegen „das Christentum", als sei das eine von unsrer Entwicklung ohne weiteres abhebbare oder überhaupt bekannte und leicht umgrenzbare Größe.

Gesund doch wohl auch die starke Schätzung des Körpers, durch welche vor allem der Verfasser über den Rahmen bisheriger Religion (und mehr gewiß noch indischer als christlicher!) hinauszugehen scheint.

Wie ein Verlangen nach Nahrung das erste Leben auf das hinbewegt, was ihm Nahrung sein kann, wie durch die Wiederholung des Vorgangs eine Gedankenvorstellung entsteht, und wie aus dieser Vorstellung und der wiederholten Tätigkeit Strukturen sich entwickeln, Greiffüßchen oder irgend ein Schwimmapparat, wie in fortschreitender Entwicklung andere Gegenstände als solche der Nahrung hinzutreten, Objekte der Frucht, des Zornes, der Eifersucht, schließlich das Ichgefühl erwacht und im Menschen in Tätigkeit tritt, auch dieses nach Nahrung — Beifall — begehrend, wie die jetzige Körperwelt entsteht „das Resultat der Auswahl und Meißelarbeit von Tausenden von Geistern im Laufe der Jahrhunderte", wie solcher Weise alle bisherige Schöpfung in unseren Leibern ist und dazu alles, was noch nicht zum Ausdruck kam, die Leiber nicht intelligenzlose rein materielle, sondern geistige Vermächtnisse, unserm Geist also nicht wesensfremd, sondern -verwandt, von unserem Ich unabtrennbar, wie sie deshalb willige Diener werden können statt lastender Nachtalbe, und dann der außerordentlichsten Verwandlungen fähig sind; wie solcher Art unsere Körper Geistsysteme sind und für geistige Dinge unmittelbar erreichbar, wie endlich wir, unsere Identität mit dem unsterblichen Ich erkennend, bewußt am ewigen Schöpfungsakt Teil erhalten — „das Gehirn schweigen und unsere Identität mit jenem tiefsten Wesen fühlen, fühlen" — wie in dieser Einswerdung alle Irrtümer schwinden, wie jetzt erst wir wir werden — „denn wir reichen nun wieder bis auf die Wurzel hinab, aus der alles, was uns wirklich zum Ausdruck bringt, unvermeidlich entspringen muß" — die Entwicklung und reiche Belegung oder Veranschaulichung dieser gewiß gesunden Gedanken lese man selbst nach in dem schönen Buch.

Ich brauche nicht zu wiederholen, daß außerordentlich Vieles in dem Buch sehr prekär ist; aber hier ist ein Monismus, der die pseudowissenschaftliche Vermummung prinzipiell abgeworfen hat und wieder als Religion dasteht, — was ja die übrigen monistischen Systeme auch sind in dem Wenigen, das an ihnen Inhalt ist. Arthur Bonus

---

Verschiedenes

Vom Leben erfaßt. Ein Jahrgang Predigten von G. Benz. Basel, Reinhardt 1909. 487 S. 4 Mk.

Am Strand der Zeit. Ausgewählte Predigten von H. Hackmann. Berlin, Curtius 1909. 319 S. 3,50 Mk.

Dein Reich komme. Predigten von L. Ragaz. Basel, Lichtenhahn und Helbing 1909. 437 S. 5,20 Mk.

Unter den wichtigeren Werken der Predigtliteratur gibt es solche, die mehr das Interesse auf sich lenken durch die Art, wie in ihnen zu den Menschen der Gegenwart geredet wird, und andre, die ihren Wert erhalten vor allem durch die Persönlichkeit, die hinter ihnen steht. Obwohl von den drei hier genannten Predigtbänden der letzten Weihnachtsernte selbstverständlich auch in erster Beziehung viel zu lernen ist, so scheinen sie mir doch vor allem anziehend, bedeutsam und an dieser Stelle empfehlungswürdig zu sein durch die Menschen, die in ihnen zu uns reden.

Benz hat meines Wissens eine Würdigung in der Christlichen Welt bisher noch nicht gefunden. Er mag sich etwa zu den „Modern-Positiven" rechnen, aber man könnte nur herzlich wünschen, daß alle „Modern-Positiven" so erfreuliche Erscheinungen wären wie er. Ganz nüchtern und doch sehr warmherzig, überaus sachlich und doch von starker persönlicher Wirkung, vollkommen phrasenlos und doch oft mächtig an die Seele rührend, durchaus schlicht und einfach und doch allezeit edel, voller Pietät gegen das Alte und doch unantastbar ehrlich, völlig aufgeschlossen für die Nöte und Fragen der Zeit und doch unerschütterlich im Ewigkeitswesen wurzelnd, licht, klar, natürlich und doch voll lebendigen, tiefen, herzlichen Glaubens — diesem Mann und dieser Art muß man einen starken Einfluß auf die Prediger und Predigten unsrer Zeit wünschen. Und jedem Laien, der die Bücher von Benz in die Hand nimmt, werden sie wohltun.

Ganz anders ist der Eindruck, den man von Hackmann empfängt. Er ist in Deutschland vor allem als Kenner des Buddhismus bekannt, und seine persönliche Eigenart, wie sie auch aus diesem Predigtband spricht, läßt ihn in der Tat zur Vermittlerrolle zwischen Christentum und Buddhismus ganz besonders geeignet erscheinen. Geistig völlig weit und frei ohne jede Beschränktheit oder Aengstlichkeit, den tieferen Problemen des menschlichen Daseins ernst zugewandt und ihnen sehr oft neue Seiten und oft auch neue Lösungen abgewinnend, von selbständigem, ungemein reichem und reizvoll feinempfindlichem seelischem Leben, für das Fragwürdige und Leidensdunkle der menschlichen Existenz besonders empfänglich und es oft stark, fast schwermütig hervorhebend, dabei von intimer Hingabe an das Leben des Alls und namentlich von innigster, verständnisvoller Liebe zu den Schönheiten der Natur erfüllt, häufig auch durch dichterisches Empfinden weihend und erhebend — so wird Hackmann sicher viele warme Freunde und Verehrer finden.

Wieder völlig anders Ragaz. In ihm verbindet sich in seltener Weise ein überraschend zartes seelisches Leben mit einem, wie Nietzsche sagen würde, „flügelbrausenden" Willen. Bei völlig freiem und weitem Horizont ist der Blick energisch nach vorwärts gerichtet, auf das Große, das mit aller Sicherheit erwartet, mit aller Seelenkraft ersehnt, mit begeistertem Wollen erstrebt wird. Man fühlt sich unmittelbar mitten in ein mächtiges Geschehen hineingestellt und umleuchtet von Morgenröten. Das zu Herzen Gehende und Bewundernswerte an Ragaz ist mir vor allem die Stärke, mit der eine geistesaristokratisch reiche und feine Seele im Leben der Gesamtheit zu leben weiß. Die Freuden und Enttäuschungen des Lebens im großen Ganzen, in denen Ragaz Erfahrung hat wie nur Wenige, treten gegenüber dem individuellen Leben viel stärker hervor, als man sonst gewohnt ist; eben dadurch aber gewinnen diese Predigten etwas Männliches und Großes. Und doch gerade auch für das Seelenleben des Einzelnen weiß Ragaz oft Töne zu finden, die aus dem Innersten des Heiligtums kommen. Ich bin den lebhaften Eindruck nicht losgeworden: wenn dieser Mann Zeit und Sammlung findet, einmal ganz rücksichtslos und innenstark aus der Tiefe des Gotteslebens heraus zu reden, dann könnte er berufen sein, in der religiösen Regeneration unsrer Zeit ein bedeutsames Wort mitzureden.

Daß es bei allen drei Predigern auch manches zu „vermissen" gibt, darf wohl nicht ganz verschwiegen werden. Aber ich denke, Besprechungen in der Christlichen Welt sind doch mehr dazu da, zu zeigen, was man von einem Buch haben kann, als jede andersartige Meinung und Stimmung eines Rezensenten zum Ausdruck zu bringen. Mag jeder aus der positiven Charakteristik sich entnehmen, was etwa seinem Wünschen und Bedürfen entsprechen könnte und sich mit dem Referenten freuen, daß der moderne Protestantismus, trotz aller Unkenrufe um

ihn her, so verschiedenartige und so hochstehende Persönlichkeiten, so reiche, lebendige, wirkungsmächtige Prediger auf den Plan zu stellen weiß. F Rittelmeyer

Luxus und Sparsamkeit. Ein Vortrag. Von DDr. Graf A. Posadowsky-Wehner. Göttingen, Vandenhoeck und Ruprecht 1909. 24 S. 75 Pfg.

Mit Recht hat die Verlagshandlung von diesem Vortrag auf dem Heilbronner Kongreß eine Sonderausgabe veranstaltet. Um des Redners willen und um dessen willen, was er sagte. Ich habe schon Nr. 25 Sp. 592 angekündigt, daß wir das ebenso interessante wie unerschöpfliche Thema in diesen Spalten noch selbständig behandeln müssen. Darin werde ich bestärkt durch die Zuschrift einer Freundin. Sie will eine noch deutlichere Erklärung haben, was Sparsamkeit und was Luxus sei, und möchte wissen, ob denn Jeder die Pflicht hat sparsam zu sein oder nicht. „Soll der Wohlhabende Sekt trinken, um die Weinproduzenten zu unterstützen, und seine Frau seidene Kleider tragen unsrer Seidenindustrie zulieb? Soll man in der Elektrischen fahren, damit sie sich rentiert, und bei Beerdigungen Kränze für 15 Mark aufs Grab legen, damit die Gärtnerei blüht? Oder soll man es darauf ankommen lassen, daß diese Geschäfte eingehn? Hat man die Verpflichtung auch nur Einen Pfennig auszugeben, um derartige Betriebe zu erhalten?" — Unsre ethischen Kasuisten sollen diese Sätze als Herausforderung betrachten. Die Christliche Welt wird gern eine Reihe kurzer Gutachten zur Sache veröffentlichen. R

Kleine Mitteilungen. Die beiden Hauptereignisse auf dem Büchermarkt, der uns besonders angeht, waren wohl das Erscheinen einer vierten neu durchgearbeiteten Auflage von Harnacks Dogmengeschichte und der als Pendant zu Johannes Weißens Erklärung des Neuen Testaments gemeinten Erklärung des Alten Testaments. Von dem letzteren Werk hat der Christlichen Welt ein Prospekt beigelegen; wer ihn nicht mehr zur Hand hat, kann ihn jederzeit von der Verlagshandlung haben: Vandenhoeck und Ruprecht in Göttingen. Als Mitarbeiter sind beteiligt Greßmann, Gunkel, Hans Schmidt, Stärk. Titel: „Die Schriften des Alten Testaments in Auswahl neu übersetzt und für die Gegenwart erklärt." Ein Bibelwerk also auch für die „Laien". Wenn es so gute Dienste leistet, wie das Neue Testament von Johannes Weiß und Genossen, so können wir uns dazu beglückwünschen. Eingehende Besprechung folgt natürlich. Es ist eine Subskription eröffnet und dafür der Preis berechnet auf je 80 Pfennige für 28 Lieferungen; 1911 soll das Werk fertig werden. — Auch Harnacks Dogmengeschichte wird zur Subskription angeboten, in Lieferungen zu 5 Mk. Das ganze Werk mag so auf 50 bis 60 Mark zu stehen kommen. Wir werden es unter einem besondern Gesichtspunkte würdigen. Verlag J. C. B. Mohr in Tübingen.

Die Verhandlungen des 20. Evangelisch-sozialen Kongresses sind prompt erschienen. Bei Vandenhoeck und Ruprecht, Preis 2 Mark. Man findet da die Reden von Posadowsky, Schneemelcher, Traub, Drews nebst zugehöriger Debatte in ausgezeichneter Wiedergabe. Dazu eine Liste der Besucher des Kongresses. Vgl. Nr. 25. R

Verantwortlicher Herausgeber: Prof. D. Rade in Maburg i. H.

Anzeigen

Freunde der Christlichen Welt

Eisenach 1909

In der Erholung

Dienstag 28. September abends 6 Uhr: **Generalversammlung** der Vereinigung der Freunde der Christlichen Welt. Mittwoch früh 9 Uhr: Fortsetzung.

Mittwoch 29. September abends 6 Uhr: **Der moderne Geistliche auf dem Lande.** Pfarrer Borée (l'Houet) in Heiligenrode.

Donnerstag 30. September vormittags 9 Uhr: **Ist unsre Verkündigung von Jesus unhaltbar geworden?** Professor Weinel in Jena.

Freunde evangelischer Freiheit Mittelrheingruppe. Coblenz Freitag 30. Juli abends 8½ Uhr im Saale des Evangelischen Bürgervereins Altlöhetor, 2. **Erörterungsabend** über: Unser Verhältnis zur Landeskirche (Ref. Dr. med. Keller-Coblenz). Nichtmitglieder können eingeführt werden.

Chronik der Christlichen Welt Nr. 26. Zwanzigster Evangelisch-sozialer Kongreß. Zweites Stück — Verschiedenes. Nr. 27. Aeußerungen des kirchlichen Lebens 1907 — Der Deutsche Evang. Kirchenausschuß — XIV. Kirchlich-sozialer Kongreß. Zweite Hälfte — Zwanzigster Evangelisch-sozialer Kongreß. Letztes Stück — XVI. Deutscher Evg. Schulkongreß — Schleswig-Holstein. Aufruf des Vereins der Freunde evang. Freiheit — Verschiedenes. Nr. 28. Zwei amerikanische Kongresse — Eisenacher Gemeinschaftskonferenz — Verschiedenes: Die Verbreitung des Islam.

Heute starb im Alter von 87 Jahren unser lieber Vater

Pastor em. Ernst Weiss

in Niederbobritzsch (Sachsen).

Halle a. S., 12. Juli 1909

Elisabeth Mulert geb. Weiss

Privatdozent Hermann Mulert

Wir haben heute eine

Tochter

bekommen.

Upfingen (Württ.), 16. Juli.

Th. Kappus, Pfarrer
Johanna, geb. Klüpfel

Cand. min. sucht Stellung als **Vikar** im Ausland (am liebsten Frankreich oder England). Angebote unter **T 39** an die Redaktion.

Stud. theol., VII. Semester, der bereits ein Jahr als **Hauslehrer** tätig war, sucht vom 1. August bis Ende Oktober gleiche oder ähnliche Stellung. Angebote unter **A. W.** an die Geschäftsstelle des Blattes.

Zum 1. August oder 1. Oktober suche ich für meine beiden Kinder von 6 und 8 Jahren einen **Hauslehrer, cand. theol.** oder **cand. phil.** Bitte um Einsendung von Empfehlungen und Gehaltsansprüchen
van Hooven, Borrentin b. Metschow (Vorpommern).

Theologe, 5. Sem., sucht für August bis Oktober (inkl.) **Hauslehrerstelle.**
Angebote unter **La. 200** an die Expedition dieses Blattes.

Ich suche für eine Dame aus angesehener Familie Dauerstellung als **Sekretärin.** Dieselbe ist seit Jahren als solche tätig mit allen einschlägigen Arbeiten durchaus vertraut und arbeitet z. Zt. auf dem Büro einer Zeitschrift. Offerten unter **P D** an den Verlag dieses Blattes.

Ein **Hilfsprediger** wird zum 1. Oktober für die **Heiligengeistgemeinde zu Potsdam** gesucht; Gehalt 2400 Mk. Bewerbungen an **Pfarrer Ehlert,** Burgstr. 33 erbeten.

Der Gemeindekirchenrat

Besetzung einer Pfarrstelle

An der evangelisch-lutherischen **Weißfrauengemeinde in Frankfurt a. M.** ist am 1. Oktober 1909 eine neue Pfarrstelle durch Wahl der Gemeindeorgane zu besetzen. Bewerbungen sind bis zum 15. August an Herrn **Geh. Konsistorialrat Pfarrer Kayser** Hohenstaufenstraße 32 einzureichen.

Der Gehalt steigt (von 5 zu 5 Jahren) von Mk. 3600—4500 bis 6000—7200—8000 Mk. Dazu kommt freie Amtswohnung in dem neuen Gemeindehause.

Zu genauen Mitteilungen ist gern bereit

Pfarrer Dr. H. Dechent, Konsistorialrat Niedenau 58.

Frankfurt a. M., den 15. Juli 1909.

Die Verhandlungen des 20. Evang.-soz. Kongresses

abgehalten in Heilbronn am 1.—3. Juni 1909

IV. 173 S. gr. 8. Preis 2 ℳ

sind Mitte Juli erschienen!

Inhalt: Graf **Posadowsky,** Luxus u. Sparsamkeit. — Pfr. Lic. **W. Schneemelcher** u. **G. Traub,** Geistige Strömungen in der dtsch. Gewerkschaftsbewegung. — Prof. D. **P. Drews,** Die Kirche u. der Arbeiterstand. **Debattereden** von Harnack, Fr. Naumann, Schulze-Gaevernitz, M. Rade, von Soden u. A.

Göttingen **Vandenhoeck & Ruprecht**

Ueber alle Gebiete des kirchlichen Lebens

orientiert zuverlässig das

Kirchliche Jahrbuch

Herausgegeben von P. **J. Schneider.** 5 M., geb. 6 M. Jahrg. **1909** [638 S. umfassend] ist soeben im Verlag von **C. Bertelsmann** in **Gütersloh** erschienen. Die evangelischen Kirchenbehörden empfehlen das Jahrbuch lebhaft und gestatten die Anschaffung für **Rechnung der Kirchenkassen.**

Ausführliche Prospekte gratis

Jos. Kösel'sche Buchhandlung, Kempten u. München

Soeben erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen

Die Wiedergeburt der Dichtung aus dem religiösen Erlebnis

Gedanken zur Psychologie des katholischen Literaturschaffens von **Karl Muth.** 140 S. M. 1.80.

Eine dritte „Veremundus"-Schrift! Nicht eine Kampfschrift und Gewissenserforschung über literarische Inferioritäten der deutschen Katholiken, sondern vertiefte Behandlung der Probleme und ein wichtiger Beitrag zur Frage unserer nationalen Literatur überhaupt.

Inhalt: Der Eintritt der Katholiken in die Literatur. — Literarische Kämpfe. — Ultraschriftsteller. — Theologie u. Dichtkunst. — Konfession und Literatur. — Das Ewig-Weibliche und die Kunst. — Was ist christliche Dichtkunst? — Klassisch oder Romantisch? — Modernität. — Schöpferische Kritik. — Etwas von schaffenden Antoren. — Was bedeutet eine Literatur?

Preisaufgabe. Die **Kantgesellschaft** [Geschäftsführer Prof. Dr. H. Vaihinger-Halle] hat soeben eine vierte Preisaufgabe ausgeschrieben mit einem 1. Preis von 1500 Mk. und einem 2. Preis von 800 Mk. Die Mittel hierzu haben 174 Schüler, Freunde und Verehrer von Professor R. Stammler-Halle aufgebracht. Die Preisaufgabe ist formuliert von Professor **Stammler,** welcher zugleich mit Professor **Huber**-Bern und Professor **Natorp**-Marburg Preisrichter ist. Das Thema dieser „Rudolf Stammler-Preisaufgabe" lautet: **„Das Rechtsgefühl,** erkenntniskritisch und psychologisch untersucht, seinem Auftreten nach in der Geschichte der Rechtsphilosophie erörtert und in seiner Bedeutung für Theorie und Praxis des heutigen Rechts dargelegt." Die näheren Bestimmungen sind gratis und franko zu beziehen von Dr. **Jörges** Halle a. S. Seebenerstraße.

Theologische Schule zu Bethel bei Bielefeld

Wintersemester 1909/10

Pflichtübungen: 1. P. Oestreicher: Geschichte Israels von Josua zum Exil. 2. P. Kähler: 1. Korintherbrief. 3. P. Jaeger: Der Christus des Neuen Testaments.

Wahlübungen: 1. P. Oestreicher: Hebräische Grammatik. 2. Jeremias in Auswahl. 3. P. Kähler: Hauptprobleme des Lebens Jesu. 4. P. Jaeger: Der Messias des Alten Testaments. Vorträge über Innere und Aeußere Mission.

Morgenandachten dargeboten von den Freunden der Christlichen Welt. Tübingen, J. C. B. Mohr. Broschiert 5 Mk., gebunden 6,50 Mk., in Leder gebunden 10 Mk.

Zeitschrift für Missionskunde und Religionswissenschaft
Evangelischer Verlag Heidelberg

Nr. 6. Predigt, gehalten am 25. Jubiläum des Allg. Ev. Prot. Missionsvereins. Von Pfr. Lic. Dr. Rittelmeyer, Nürnberg — Der japanische Volkscharakter und die Missionare von einst und heute. Von Masaharu Sasaki — Orientalische Religionen und Literaturen. Von D. Mehlhorn, Leipzig — Gogaku no Kumo. Eine populäre Biographie Kobo Daishis. Von Sup. Schiller in Kioto — Aus der Mission der Gegenwart — Literatur — Eingegangene Schriften.

FOI et VIE Nr. 12. Editorial. — Faut-il croire à la télépathie? Dr. R. Burnand — Provences inconnues, V. Bouyer-Karr. — Lettre arlésienne, Gaston Riou. — Monseigneur Mignot et la crise catholique actuelle, Raoul Gout. — Une visite à la ville natale de Calvin, Jacques Pannier. — Un Mystique contemporain: Emerson, Alice Fontiane. -- Au Salève: Chez Ernest Naville. — Notes et Documents: Ernest Naville et Genève, Ph. Monnier; Un discours du vicaire-général Birot, á Albi. — Journaux, Revues et Livres.

Land-Erziehungs-Institut „Heimgarten"

Jugenheim a. d. Bergstraße

Ersatz des Elternhauses für Mädchen, vom zartesten Alter an. Staatlich konzessionierte Privatschule. Beschränkte Anzahl Zöglinge. **Individuelle Erziehung und Pflege.** Pensionspreis von 500—900 Mk. Vorsteherinnen **Elisabet Griecke, Käte Bombon.**

Vorzügliche Referenzen.

Der Diakonieverein „Arbeiterinnenfürsorge" E. V.

Dieringhausen (Bez. Köln a. Rh.)

bildet **ev. Mädchen u. alleinsteh. Frauen mit höherer Allgemeinbildg.** (20—35 J.) **unentgeltlich** zu **Schwestern für soziale Hilfsarbeit,** sonderl. Arbeiterinnenfürsorge im

Volkspflegeseminar Dieringhausen

aus. 1—2 jähr. Kursus. Günstige Anstellungs- u. Pensionsbedingungen. Für andernorts sozial geschulte Damen nach 3—6 monatl. praktischer Erprobung im Seminar Anstellung gegen Eintritt in die Vereins-Schwesternschaft.

Mädchen von 16 J. an bietet das Seminar mit Arbeiterinnenheimen, Kochschule, Nähstube, Garten u. Kindergarten gründl. **Vorbildung** für den **Pflichtenkreis der Hausfrau und Mutter.**

Pension (incl. Kurse) jährl. 500 Mk. halbjährl. 300 Mk. — Anfrg. u. Anmeld. an die Vereinsvorsitzende u. Seminarleiterin Oberin **Gabriele Bandow, Dieringhausen** Bez. Köln.

Naumann

Form und Farbe

3 Mark

Aus über 100 lobenden Preßstimmen: Wundervolle Dinge bekommen wir da zu hören. Prof. Dr. P. J. Rée im Fränk. Courier — Gebete in künstlerischer Andacht. Der Volkserzieher — Die Aufsätze gehören zum Feinsinnigsten und Geistvollsten, was ich je über Schaffen und Schöpfungen auf dem Gebiete der bildenden Kunst gelesen habe. Victor Blüthgen — Als Führer zur Kunst besitzt Naumann eine unvergleichliche Meisterschaft. Kind und Kunst Berlin.

Das Werk ist auch fein gebunden für 4 Mark und als Luxusausgabe in Leder für 6 Mark in allen guten Buchhandlungen zu haben.

Buchverlag der „Hilfe" Schöneberg

Moose u. Farne Wer sich eingehend über deren Entwicklung, Fortpflanzung, Verbreitung usw. unterrichten will, lasse sich das vorzügliche Buch von Prof. Dr. W. Migula, „Deutsche Moose und Farne" kommen (142 S., 50 Abb.). Zu bez. durch jede Buchh. oder gegen Einsendung von nur M **1.10** bzw. **1.50** geh. bzw. geb. franko vom Verlag **Strecker & Schröder, Stuttgart** K 20 der auch gratis u. franko illustr. Prospekt über die Sammlung „Naturwissenschaftliche Wegweiser" versendet.

Man verlange

Probenummern

vom Verlag der Christlichen Welt.

Stellung

mit hohem Einkommen erhalten junge Leute jeden Standes durch Berufswechsel. Kurze Vorbildung gegen mäßiges Honorar. Viele Dankschreiben. Prospekte versendet die **Allg. Deutsche Kellnerschule in Magdeburg.**

Anläßlich der **Eröffnung der Tauernbahn** am 5. Juli (Salzburg-Badgastein-Triest) empfehlen sich den christlichen Familien die **Hospize** in **Badgastein, Helenenburg** und **Triest, piazza della chiesa evangelica 1, III.**

Erlangen

Universität

Hier blinkt noch die goldene Burschenfreiheit!
Anmutige Umgebung. **Fränkische Schweiz.** Nahverkehr mit **Nürnberg** und **Bamberg.** Nach **München knapp 4 Stdn. Fahrzeit.** Verkehrsverein.

JUNG's alkoholfreie vergorene entalkoholisierte WEINE

D. R. P. und Auslandspatente. Höchste Auszeichnungen auf allen beschickten Ausstellungen.

Keine unvergohrenen süßen Traubensäfte
sondern
vergohrene Traubenweine ohne Alkohol mit dem natürlichen Bouquet und Weingeschmack.

Alleiniger Hersteller:
Carl Jung
Weingutsbesitzer
in **Lorch** (Rheingau)
älteste u. **größte** Kellerei vergohrener alkoholfreier Weine.

Zweigniederlassungen:
Schweiz: St. Margrethen
Oesterreich: Bregenz

Verlag der Christlichen Welt in Marburg i. H. — Druck von Heinrich Bauer in Marburg